Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 233. Dienstag, den 5. Oktober 1915. 22. Jahrg.

Kartoffelversorgung und Kartoffelpreise.

Von einem besonderen Mitarbeiter.

Täglich hören wir jetzt die Klage der Hausfrau, daß sie mit den vorhandenen Mitteln bei den hohen Preisen für alle Bedarfsartikel nicht mehr auskommen kann. Sie versucht zu sparen, aber wo, das ist die schwierige Frage. Selbst Surrogate, die früher nicht im Haushalt benutzt wurden, sind jetzt nur zu Preisen erhältlich, für die früher vollwertige Nahrungsmittel zu erlangen waren. Wenn diese Preissteigerung, die in den letzten Wochen ganz unerhört aufwärts ging, nicht zurückgedrängt werden kann, so kommen wir in eine Notlage, die zu den ernstesten Bedenken Anlaß geben muß.

Das ganze Unberechtigte dieser Preistreiberei besteht vor allem darin, daß auch diejenigen Nahrungsmittel, für die ein eigentlicher Mangel nicht nachgewiesen ist, im Preise erheblich hoch stehen. So wird berichtet, daß wir eine Kartoffelernte haben, die geradezu als glänzend bezeichnet werden muß. Man rechnet mit einem Ertrag von zirka 52 000 000 Tonnen und nimmt an, daß uns aus dem Ausland und den okkupierten Gebieten noch 6 bis 8 000 000 Tonnen überwiesen werden könnten. Demgegenüber steht ein Verbrauch für den Bedarf im Haushalt von rund 15 000 000 Tonnen. Die Sicherung dieses Bedarfs ist bei der großen Ernte nicht schwierig, wenn die nötige Vorsorge getroffen wird.

Die Maßnahmen der Regierung, durch eine genossenschaftliche Organisation die Versorgung zu regeln, würde unsere Zustimmung finden, wenn diese Organisation auch zu gleicher Zeit die Preisbildung beherrschen würde. Das aber ist fraglich, denn die Genossenschaft ist davon abhängig, zu welchem Preise sie einkaufen kann. Die Preise im Großhandel bewegen sich gegenwärtig für den Zentner von 3—4,50 Mark. An einigen Orten im Industriebezirk des Westens sind die Preise bereits vorübergehend auf 7—8 Mark hoch getrieben. Einen solchen Preis hat die Kartoffel in den letzten 5 Jahren, nur 1912 bei einer sehr ungünstigen Ernte, erreicht. Nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich wurde für die Kartoffel folgende Preise erzielt:

Im Jahre	Kartoffelpreise für den Zentner Großhandel	Landwirt
1909	2,49 Mk.	1,79 Mk.
1910	2,03 „	1,33 „
1911	2,98 „	2,28 „
1912	3,52 „	2,82 „
1913	2,70 „	2,00 „

Der Produzentenpreis in letzter Rubrik ist durch einen Abzug vom Großhandelspreis im Betrag von 70 Pfg. berechnet. Das ist der Betrag, den der Großhandel für Verfrachtung, Transport und kaufmännische Spesen in Anrechnung bringt. Der Preis im Jahre 1912 ist außerordentlich hoch, weil in diesem Jahr eine ganz außergewöhnlich ungünstige Ernte zu verzeichnen war. Man schätzt die Kartoffelernte im laufenden Jahre aber auf 52 Millionen Tonnen, während sie 1910, dem günstigsten Ertragsjahr, 40 Millionen Tonnen betrug.

An der gegenwärtigen hohen Preislage ist leider die Regierung nicht ganz unschuldig. Bei aller Abneigung der Landwirtschaft gegen Höchstpreise für Kartoffeln hat man gegen eine Höchstpreisfestsetzung für Kartoffelmehl und Kartoffeltrockenpräparate nichts einzuwenden. Natürlich, weil die Preise in der Höhe den Wünschen der Landwirte entsprechen. So haben wir für Kartoffelmehle Höchstpreise von 48,30—50,80 für einen Doppelzentner gegen früher 23—27 Mark. Die Folge dieser Preispolitik der Regierung ist, daß auch für die Fabrikkartoffeln sehr hohe Preise gezahlt werden und der Landwirt keine Neigung hat, Eßkartoffeln billiger zu verkaufen. Vom 1. November ab soll der Höchstpreis für Kartoffelmehl auf 41,30—42,80 Mark herabgesetzt werden. Das Ungeheuerliche dieser Preise wird uns klar, wenn wir berücksichtigen, daß die Kriegsgetreidegesellschaft Weizenmehl für August mit 36,75 Mark notierte. Eine solche Preispolitik kommt natürlich voll der Landwirtschaft und der Kartoffeltrockengesellschaft mit den unter ihrer Direktive stehenden Kartoffelstärkefabriken zugute. Ein Zustand, der ganz unhaltbar ist. Es muß der Preis für die Kartoffelpräparate weiter herabgesetzt und im Zusammenhang damit ein Höchstpreis für die Eßkartoffel durch Bundesratsverordnung bestimmt werden.

Gegen diese Forderung wendet sich die „Kreuzzeitung" vom 1. Oktober sehr entschieden und behauptet, daß die Sozialdemokratische Fraktion in der Budgetkommission des Reichstages eine solche Forderung nicht gestellt habe. Wir müssen das bestreiten. Der Budgetkommission wurde von der Sozialdemokratischen Fraktion folgender Antrag gestellt:

„Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, daß für Kartoffeln eine ähnliche Verteilungsorganisation geschaffen wird wie für Brotgetreide, und der Zentralstelle für Lebensmittelversorgung unterstellt wird, wobei die Aufbewahrung der beschlagnahmten Mengen zum größeren Teil den Verbrauchern überlassen werden kann."

Die hier geforderte Verteilungsorganisation sollte natürlich, wie das in der Begründung auch ausdrücklich hervorgehoben wurde, die Preisfestsetzung mit übernehmen. Das ist der Mangel der Organisation, die jetzt von der Regierung ins Leben gerufen ist, daß sie nur einen Teil der Versorgung übernehmen soll, auf die Preise aber keinen bestimmenden Einfluß ausübt.

Gegen die Höchstpreise macht die „Kreuzzeitung" geltend, daß im vorigen Jahr die Regierung bei den organisatorischen Einrichtungen 50 Millionen Mark zugesetzt habe. Demgegenüber möchten wir hervorheben, daß dieser Reinfall der Regierung nur auf die Gewährung eines außerordentlich hohen Kriegsgewinns der Landwirtschaft zurückzuführen ist. Als im April dss. Js. die Regierung zu dem Höchstpreis von Kartoffeln von 4,50 Mark für den Zentner für je 2 Wochen eine Erhöhung dieses Preises um 50 Pfg. bis zu 8,50 Mark anordnete, mußte der Landwirt sich natürlich sagen, wir verkaufen unsere Kartoffeln nur mit Erreichung des sehr hohen Aufschlages, der bis zum Juli seine Höchstgrenze ereichen sollte. Die Konsumenteninteressenten und der Großhandel haben alles getan, um die Regierung vor diesen verkehrten Maßnahmen zu warnen. Aber das Begehren der Interessenten des Großgrundbesitzes war stärker als die verständigen Einwände von anderer Seite. Die Folge war ein vollständiger Zusammenbruch der Spekulation und ein Preissturz unter den Höchstpreis, weil bei den Interessenten mittlerweile doch Bedenken auftauchten, ob zu diesen unerhört hohen Preisen Kartoffeln tatsächlich auf den Markt gebracht werden könnten. Da außerdem die infolge unrichtiger Angabe der Landwirtschaft über die Kartoffelbestände entstandenen Befürchtungen sich als unrichtig erwiesen und Kartoffeln in genügender Menge vorhanden waren, so ist zum Glück für die Konsumenten der Höchstpreis in jener übertriebenen Höhe nie erreicht worden. Aber immerhin haben Viele es als vaterländische Pflicht betrachtet, die Reichsstelle für Kartoffeleinkauf bei ihren hohen Abschlüssen nach den von der Regierung festgesetzten Höchstpreisen festzuhalten. Die Reichsstelle trifft dafür keine Schuld. Sie konnte Abschlüsse nur zu den Höchstpreisen machen, da ja die Regierung solche Preise für berechtigt hielt. Darüber wird natürlich später einmal mehr zu sagen sein.

Diese Preispolitik hat die Steuerzahler nach der „Kreuzzeitung" 50 Millionen Mark gekostet. Wir stimmen mit ihr darin überein, daß ein solches Opfer für die Landwirte in diesem Jahr nicht nötig ist. Dazu aber darf es einer anderen Preispolitik.

Wenn die Regierung jetzt einen Höchstpreis von 2,50 Mark für den Zentner ohne Aufschläge für später festsetzen würde, so erhielte der Landwirt einen Preis, den er im Hinblick auf die Ernte nie bekam und der alle zurzeit an ihn gestellten höheren Anforderungen einschließt. Höchstpreise für Kartoffeln sind dringend erforderlich, weil bei dem hohen Preisstand für alle anderen Nahrungsmittel in diesem Winter die ärmere Bevölkerung tatsächlich in eine Hungersnot getrieben wird, wenn nicht für einige unentbehrliche Nahrungsmittel ein mäßiger Preisstand gesichert wird!

Bulgarien und Griechenland am Scheidewege.

Der Weltkrieg wird in den nächsten Tagen eine weitere Ausdehnung erfahren: Bulgarien wird sich den kriegführenden Mächten zugesellen. Selbst wenn die Regierung dieses Landes nicht wollte, jetzt muß sie, nachdem **Rußland** nun doch ein kurzbefristetes **Ultimatum an Bulgarien** gerichtet hat. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet darüber:

„Der russische Gesandte in Sofia wurde beauftragt, unverzüglich dem Ministerpräsidenten Radoslawow folgende Note zu überreichen:

Die Ereignisse, die sich gegenwärtig in Bulgarien abspielen, bezeugen den endgültigen Entschluß der Regierung des Königs Ferdinand, das Schicksal des Landes in die Hände Deutschlands zu legen. Die Anwesenheit deutscher und österreichischer Offiziere im Kriegsministerium und bei den Generalstäben der Armee, die Zusammenziehung von Truppen in den an Serbien stoßenden Gebietsteilen und die weitgehende finanzielle Unterstützung, welche das Kabinett in Sofia seitens unserer Feinde annahm, lassen keinen Zweifel mehr über das Ziel der gegenwärtigen militärischen Vorbereitungen der bulgarischen Regierung zu. Die Mächte der Entente, die sich die Verwirklichung der Bestrebungen des bulgarischen Volkes haben angelegen sein lassen, machten Radoslawow zu verschiedenen Malen aufmerksam, daß sie jede Serbien feindliche Haltung als gegen sich gerichtet ansehen würden. Von dem Vorsitzenden des bulgarischen Kabinetts als Antwort auf diese Warnungen reichlich abgegebene Versicherungen sind durch die Tatsachen widerlegt. Der Vertreter Rußlands, das mit Bulgarien durch die unvergängliche Erinnerung an Bulgariens Befreiung vom türkischen Joche verbunden ist, kann nicht durch seine Anwesenheit Vorbereitungen zu einem Angriff auf ein slawisches Volk und einen Verbündeten gutheißen. Der russische Gesandte erhielt darum den Auftrag, Bulgarien mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft und der Konsulate zu verlassen, wenn die bulagrische Regierung nicht binnen 24 Stunden offen die Beziehungen zu den Feinden der slawischen Sache und Rußlands abbricht und wenn sie nicht unverzüglich dazu schreitet, die Offiziere zu entfernen, welche den Armeen der Staaten angehören, die mit den Mächten der Entente sich im Kriege befinden."

Es erübrigt sich, näher auf den materiellen Inhalt der Note einzugehen; es sei nur daran erinnert, daß vor einigen Tagen folgende halbamtliche bulgarische Erklärung erlassen wurde:

„Angesichts der in der ausländischen Presse verbreiteten irrigen oder geradezu tendenziösen Berichte, betreffend die Lage in Bulgarien, sind wir ermächtigt, alle Gerüchte, betreffend die Ankunft deutscher Offiziere in Sofia, die die Eisenbahnverwaltung oder die Heeresleitung in die Hand nehmen sollen, betreffend die angebliche Erklärung des Ministerpräsidenten Radoslawow, nach der Bulgarien, solange der Krieg dauere, von Deutschland regelmäßig 50 Millionen Franken monatlich erhalten werde, ferner betreffend zahlreiche Verhaftungen, die angeblich vorgenommen worden, und Unruhen, die ausgebrochen sein sollen oder dergleichen mehr, auf das formellste zu dementieren. In Sofia befindet sich nur ein deutscher Offizier, nämlich der Militärattachee."

Damit war den verschiedenartigsten Gerüchten die Spitze abgebrochen. Das hält aber die russische Regierung nicht ab, in ihrem Ultimatum wieder die Mär von den fremden Offizieren aufzutischen.

Es muß auffallen, daß Rußland allein das Ultimatum überreichte. Der Grund liegt jedoch auf der Hand. Die russische Regierung will damit zeigen, daß sie auch jetzt noch der Vormund der slawischen Balkanstaaten ist und daß ihre Oberhoheit über den Balkan heute noch besteht. Das Gute ist nur, daß die Balkanstaaten aus den militärischen Vorgängen lernt haben; sie lassen sich nicht mehr einfach kommandieren. Und deshalb ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Bulgarien entweder das russische Ultimatum ablehnt oder überhaupt gar keine Antwort darauf gibt. **Der Krieg auf dem Balkan wird also nicht mehr zu vermeiden sein.**

Bereits wird die Abreise der diplomatischen Vertreter Italiens, Frankreichs, Serbiens und Montenegros gemeldet. Der Engländer und Russe blieben noch auf ihrem Posten, bis die gestellte Frist abgelaufen ist.

Der Balkankrieg, der jetzt ausbrechen wird, sollte auch nach den Wünschen der Entente kommen: sie hat seit August vorigen Jahres daran gearbeitet. Er sollte aber eine andere Richtung nehmen. Wie die Indier, die Australier, die Kanadier, die Sikhs, die Gurkhas, die Turkos, die Senegalneger, die Tataren, Kosaken und die übrigen freiheitsliebenden Völkerschaften sollten sich auch die Balkanier auf die Deutschen und ihre Verbündeten werfen, um die „Boches" zu Paaren zu treiben und das verhaßte Deutschland zerstückelt vor die Füße der Sieger zu werfen. Es ist anders, ganz anders gekommen, wiewohl die Entente in den Wintermonaten oft dicht vor dem ersehnten Ziele zu stehen schien.

Wie erklärt sich das? An der Geriebenheit und Geschicklichkeit der westlichen und östlichen Diplomaten und Agenten

hat's nicht gelegen; sie sind über allen Zweifel hinaus vorhanden. Aber auch die raffiniertesten Unterhändler können harte konkrete Interessengegensätze und unbeugsame militärische Tatsachen nicht aus der Welt schmeicheln. Sie konnten in erster Linie nicht den Bukarester Frieden beseitigen, den England und Rußland auf Kosten Bulgariens geschlossen haben. Sie konnten ferner nicht die Einwirkung beseitigen, die Italiens Beitritt zum Bunde gegen die Mittelmächte auf den Balkan ausübte. Es klingt paradox, ist aber buchstäblich wahr, daß Italiens Hilfe eine starke Schwächung des Dreiverbandes herbeigeführt hat. Mit dem Kauf Italiens haben England und Frankreich das allerschlechteste Geschäft gemacht; ohne Italien wäre der Dreiverband stärker als mit den Brüdern des Mittelmeertiefels. Die Hinzuziehung Italiens in den europäischen Krieg hat die Sache des Dreiverbandes nicht gefördert, sondern verschlechtert. Eine Besserung der Aussichten der Entente wäre nur dann eingetreten, wenn es Italien gelungen wäre, den Krieg gegen Oesterreich-Ungarn als einen Spaziergang nach Wien zu betreiben. So war er ja auch von den italienischen Kriegshetzern gedacht, und so war er offenbar auch in das englische Rechenexempel eingetragen. Es ist aber halt ganz anders gekommen. Italien rückt am Isonzo und in den Alpen nicht von der Stelle, dafür wirkt es sich auf dem Balkan um so kräftiger aus. Es wirft alle Balkanfragen durcheinander und kehrt ihre Spitzen gegen den Dreiverband. Die günstige Position, die die Entente auf dem Balkan hatte, ist seit Ende Mai ins Gegenteil verkehrt worden.

Ein Blick in die wirtschaftlichen Interessensphären der beteiligten Staaten deckt die Gründe dieser Wandlung auf. Italien beansprucht das Adriatische Meere als sein ausschließliches Gebiet; Serbien aber erstrebt mit aller Macht einen Hafen an demselben Adriatischen Meer und muß ihn fordern. Italien und Serbien sind erbitterte Konkurrenten um dieselben „Plätze an der Sonne". Die Besetzung Durazzos hat über die Tiefe der Gegensätze schon hinlängliche Proben geliefert.

Italien will Teile Kleinasiens als Siedlungsland seiner überflüssigen Bevölkerung der Türkei abjagen; es will ferner die Inseln vor der kleinasiatischen Küste in seinen Besitz bringen. Griechenland will ganz dasselbe. Es schielt genau so nach allen Inseln der Aegäis wie nach den Gefilden Kleinasiens. Italien will — soweit England das erlaubt — das Mittelländische Meer beherrschen; Griechenland möchte zwischen seinen Küsten und Kleinasien keine andere Macht dulden. Italien und Griechenland sind Gegner, nicht Bundesgenossen. Eins will und muß von seinem Standpunkt aus das andere zu schädigen suchen; es trägt gar kein Verlangen danach und kann keins tragen, ihm zu nützen und ihn zu unterstützen. Die Gegnerschaft Serbiens und Griechenlands zu Italien überträgt sich nun automatisch auf die Entente. Sie ist trotz all ihrer Ränke und Raffinerie mit in den Strudel hineingezogen worden. Italiens Beitritt hat sie geschädigt, nicht ihr genützt. Der gewiegte Rechner Gren hat sich gründlich verrechnet.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß man die weiteren Ereignisse am Balkan und insbesondere die Landung von Ententetruppen in Saloniki betrachten. Die Annahme, daß es sich bei der Ankündigung nur um einen Bluff handelte, wird widerlegt durch folgenden Briefwechsel zwischen dem französischen Gesandten und dem griechischen Ministerpräsidenten. Ersterer schrieb dem letzteren:

„Auf Befehl meiner Regierung beehre ich mich, Euer Exzellenz die Ausschiffung einer ersten Abteilung französischer Truppen in Saloniki anzuzeigen und gleichzeitig zu erklären, daß Frankreich und England als Verbündete Serbiens diesem Truppen zu Hilfe zu schicken, auch um die Verbindung mit Serbien aufrecht zu erhalten. Die Mächte zählen auf Griechenland, das bis heute stets alle Beweise seiner Freundschaft gab, damit es sich den getroffenen Maßnahmen nicht widersetze, die im Interesse Serbiens, mit dem es ja auch verbündet ist, getroffen werden."

Venizelos antwortete hierauf:

„In Beantwortung Ihres Briefes habe ich die Ehre, Euer Exzellenz zu erklären, daß die königliche Regierung, die im europäischen Kriege neutral ist, die unternommenen Schritte nicht gut heißen kann, die der Neutralität einen um so empfindlicheren Schlag versetzen würden, als sie von zwei großen kriegführenden Nationen unternommen werden. Die königliche Regierung hat deshalb die Pflicht, gegen den Durchmarsch fremder Truppen durch hellenisches Gebiet Einspruch zu erheben. Der Umstand, daß die Truppen allein zur Hilfe für Serbien, dem Bundesgenossen Griechenlands bestimmt sind, ändert in keiner Weise die juristische Lage der Regierung; denn auch vom Balkangesichtspunkt aus darf der Gefahr, die Serbien gegenwärtig bedroht und die die Entsendung internationaler Truppen veranlaßt, vor der Verwirklichung des casus foederis kein Nachteil für die griechische Neutralität erwachsen."

Die Entente, von der ja England sich bekanntlich als Förderer der Neutralität aufgespielt hat, will also die griechische Neutralität brechen. Denn daß es sich nicht um den Protest Griechenlands kümmern wird, ist klar. Das geht schon daraus hervor, daß der Oberbefehlshaber der englisch-französischen Dardanellenstreitkräfte, General Hamilton, in Saloniki eingetroffen ist, um die Landung vorzubereiten.

Griechenland ist in einer nicht gerade angenehmen Lage. Es steht jetzt am Scheidewege! Was wird es tun?

Der Vierverband hat bereits seinen Kriegsplan entworfen und der „Secolo" darf ihn verraten: „Während Rußland Bulgarien längs der Küste des Schwarzen Meeres angreife, würden englische und französische Truppen, die man in einem der bulgarischen Grenze nahegelegenen griechischen Hafen ausschiffe, sofort zusammen mit griechischen Truppen Bulgarien angreifen und Serbien gleichzeitig gegen die bulgarische Grenze vorgehen. Italien stehe auch im neuen Balkankrieg auf seiten der Alliierten. — Und der „Messaggero" sagt zu dem Ultimatum an Bulagrien, nach der Kriegserklärung der Verbandsmächte werde Bulgarien zu Wasser und zu Lande blockiert sein. Eine Landung russischer Truppen in Burgas sei nicht ausgeschlossen, während die Truppen der Engländer und Franzosen in Saloniki und Dedeagatsch gelandet werden sollen.

Wie die Dinge sich auf dem Balain in der nächsten Zeit entwickeln werden, weiß heute kein Mensch. Der Krieg kommt; das ist sicher. Wen er außer Bulgarien in seinen Bereich ziehen wird, ist in jedem Betracht ungewiß. Es sind dort unten große Ueberraschungen möglich, die vielleicht nicht zugunsten des Vierverbandes ausschlagen werden. Die Hoffnung erscheint uns indes nicht unbegründet, daß der neue Verlauf der Dinge dem Weltkrieg einem schnelleren Ende entgegenführt.

*

Wir verzeichnen noch folgende Meldungen:

Wie der „Temps" aus Sofia meldet, versucht die bulgarische Regierung angeblich mit Hilfe der Mittelmächte eine Einigung mit Rumänien und Griechenland zu erzielen. Regierungskreise versicherten, daß die Unterhandlungen demnächst zu einem Abschluß führen werden. Die Opposition vertete die Ansicht, daß sie ergebnislos bleiben müßten, da sich Rumänien und Griechenland offensichtlich auf die Seite des Vierverbandes gestellt hätten.

Im Berliner „Lok.-Anz." wird über eine Erklärung Radoslawows mitgeteilt, sie sei dahin gegangen, die rumänische Regierung habe sich bezüglich Serbiens für desinteressiert erklärt. Griechenlands Haltung während der Offensive der Zentralmächte gegen Serbien werde identisch mit Rumäniens Haltung sein.

Das „Giornale d'Italia" schreibt, daß über den Zeitpunkt der Truppenlandung in Saloniki in den diplomatischen Kreisen der einzelnen Staaten des Vierverbandes Meinungsverschiedenheiten aufgetreten waren. Einige waren dafür, bis nach Beendigung der bulgarischen Mobilisation und bis nach einem etwaigen Angriff Bulgariens auf Serbien zu warten. Ein solches Verhalten würde nach dem Blatt einen schlimmen Fehler des Vierverbandes darstellen; dieser müsse dem König Ferdinand zuvorkommen und Mazedonien besetzen, bevor dieser es tun könne. Nur so könne ein brudermörderischer Krieg auf dem Balkan verhindert und Bulgarien vielleicht genötigt werden, seine Haltung zu wechseln. In bezug auf Griechenland sagt das Blatt, daß dieses infolge der Besetzung von Saloniki durch den Vierverband in eine schwierige Lage komme und vor die Entscheidung gestellt werde, die Verletzung seiner Neutralität entweder dulden zu müssen, oder ihr zuzustimmen und damit Stellung gegen die Mittelmächte zu nehmen. Auf alle Fälle sei sicher, daß Griechenland sich einer Landung des Vierverbandes in Saloniki nicht widersetzen werde.

Von den Kriegsschauplätzen.

Nachdem auch am Sonntag die verschiedensten Versuche der Engländer und Franzosen, weiter gegen die deutsche Front im Westen vorzudringen, gescheitert sind, rüstet man sich anscheinend englischerseits zu einer neuen gewaltigen Kraftanstrengung. Ueber Kristiania kommt folgende Nachricht: „Nach hier eingelaufenen Meldungen aus London hat die Räumung der großen englischen Truppenlager begonnen. Lord Kitcheners Armee wird bis auf die Unentbehrlichen nach Frankreich gebracht. Man sei in London überzeugt und verhehle auch nicht, daß bei abermaligem Versagen der Offensive der Krieg ein Verzweiflungskrieg werde." — Noch einmal soll also hiernach alles darangesetzt werden, um den Durchbruch zu ermöglichen. Ob's gelingen wird? Starke Zweifel sind hier mindestens am Platze.

Zwei neutrale Kritiker kommen zu dem Resultat, daß der letzte Durchbruchsversuch der Verbündeten gescheitert ist. Das in Kopenhagen erscheinende Blatt „Politiken" sagt in einem Leitartikel, es sehe zurzeit so aus, als ob der letzte Durchbruchsversuch der Alliierten an der Westfront dasselbe Schicksal haben werde wie die vorhergehenden, nämlich, nach kurzem Vordringen im Sande zu verlaufen. Wenn der Durchbruchsversuch hätte glücken sollen, so hätte er Schlag auf Schlag durch alle Linien hindurch geführt werden müssen. Der Angreifer hätte genug Munition und Truppen haben müssen, um ihn so weit durchzuführen; es scheine aber, als ob Joffre weder genug Munition noch Reserven hatte, um sein Ziel zu erreichen. Das sei leicht verständlich, denn es wären ungeheure Mengen Munition dazu nötig, deren Ansammlung Wochen erforderte, die aber jetzt wahrscheinlich schon größtenteils aufgebraucht seien. Auch könne man schließlich nur eine bestimmte Anzahl Divisionen auf dem begrenzten Gelände zum Angriff ansetzen. Deshalb seien schon vor dem Durchbruchsversuch in der Champagne verschiedene neutrale Militärschriftsteller theoretisch zu der Behauptung gelangt, daß ein Durchbruch im Westen unmöglich sei. Der französische Sieg in der Champagne habe zuerst so ausgesehen, als stieße er diese Theorie um; sie würde aber schließlich doch wohl recht behalten.

In einer Besprechung der Kriegslage stellt Stegemann im Berner „Bund" fest, daß die große englisch-französische Offensive noch immer feststeckt. Der Versuch des Durchbruchs sei als mißglückt anzusehen. Ueber den Charakter des großen Angriffs heißt es u. a.: „Nach unserer Schätzung sind bei diesem gebremsten Durchbruch an 2 Millionen Schuß im Trommelfeuer verschwendet und über 30 Divisionen zum Sturm vorgeworfen worden. Wie dieser gemeint war und daß er nicht bei Loos oder Tahure enden sollte, erhellt aus dem Tod und der Gefangennahme höherer Offiziere, die sich an die Spitze der Truppen setzten, um Weg und Richtung anzugeben und sie zum Siege fortzureißen. Nicht nur den ersten schlimmen Moment, sondern auch eine schlimme Woche hat die deutsche Defensive überstanden. Sie konnte sogar zum Gegenstoß übergehen, kurz, der englisch-französischen Generaloffensive in einer Weise begegnen, die dieser die Bedeutung einer entscheidenden Kriegshandlung zugunsten des Vierverbandes nimmt."

*

Die Kriegslage.

Wien, 4. Oktober. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der gestrige Tag verlief ohne besondere Ereignisse. Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Front entfalteten die Italiener eine lebhaftere Tätigkeit, die auf den Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun zu größeren andauernden Kämpfen führte. Im Tonale-Gebiete wurde ein nach heftigem Artilleriefeuer gestern abend angesetzter Angriff des Feindes auf die Albiolo-Spitze blutig abgewiesen. Auf der Hochfläche von Vielgereuth standen unsere Stellungen auf dem Plaut (nördlich des Maronia-Berges) seit dem frühen Morgen unter dem Schnellfeuer schwerer und mittlerer Geschütze. Vormittags gingen von der bereitgestellten feindlichen Infanterie schwache Abteilungen zu einem vergeblichen Angriff vor. Abends erneuerte der Gegner den Angriff mit starken, hauptsächlich aus Bersaglieri und Alpini-Truppen zusammengesetzten Kräften und kam nahe an unsere Hindernisse heran. In der Nacht gelang es ihm, einen feldmäßigen Stützpunkt zu nehmen. Unsere Truppen warfen ihn jedoch nach einem hartnäckigen, bis in die Morgenstunden währenden Kampf wieder hinaus. So blieben alle Stellungen in unserem Besitze. Auf der Hochfläche von Lafraun zwang schon unser Geschützkampf die vorgehende Infanterie zu einem verlustreichen Rückzuge. Auch im Raume von Buchenstein wurde das Vorgehen schwächerer Abteilungen leicht vereitelt. An den übrigen Fronten keine wesentlichen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der unteren Drina lebhafteres Geplänkel, sonst Ruhe.

Gegen Frankreich und Belgien.

Ein Unterstaatssekretär zur Hebung der Stimmung.

Die „Humanite" betont in einer längeren Abhandlung, es sei notwendig, einen neuen Unterstaatssekretär einzusetzen, dessen Aufgabe es sein solle, ständig die Front zu bereisen, um die Stimmung der französischen Soldaten zu heben, die unter den Entsagungen und Anstrengungen der langen Monate des Schützengrabenkrieges und unter der Wirkung der furchtbaren modernen Kampfmittel litten. Die Anwesenheit eines solchen Regierungsvertreters an der Front werde auf die Soldaten eine ermutigende Wirkung ausüben und ihren Kampfesmut und ihre Opferfreudigkeit neu stärken und heben.

Gegen Italien.

Der Weberausstand in Oberitalien

nimmt immer größeren Umfang an. Die Industriellen schlugen als letztes Angebot eine Lohnerhöhung von 10 Prozent (mindestens 20 und höchstens 40 Centimes) vor, was abgelehnt wurde. Wird heute keine Einigung erzielt, so werden alle anderen organisierten Arbeiter ersucht, ebenfalls in den Ausstand zu treten. Inzwischen haben sich die Metallarbeiter bereits der Bewegung angeschlossen.

Der „Secolo" erfährt aus Gallarate, daß zur Weberbewegung in Busto Arsezio sich jetzt auch die der Hüttenarbeiter gesellt. Die Hüttenarbeiter überreichten den Industriellen eine Denkschrift, in der sie 30 Prozent Lohnerhöhung verlangen. Sie begründen ihre Forderung mit der Teuerung.

Der Seekrieg.

Englische Unterseeboote in der Ostsee.

Wolff meldet aus Saßnitz: Der Stettiner Dampfer „Sviponig" der Reederei Kunstmann wurde bei Arcona durch ein feindliches U-Boot mit einem Geschütz beschossen. Das Schiff wurde bei Stubbenkammer auf den Strand gesetzt. 10 Mann der Besatzung wurden in Kolliger-Ort gelandet, der Rest der Besatzung mit dem Kapitän und dem Steuermann ist nach Saßnitz unterwegs. Die Leute erzählen, daß das U-Boot zunächst die deutsche Flagge führte, dann die englische Flagge setzte und auf 400—500 Meter ohne vorherige Warnung den Dampfer beschoß. Daraufhin sei die Besatzung in die Boote gegangen.

*

U-Boot-Opfer.

Reuter meldet amtlich: In der vergangenen Woche sind insgesamt sechs englische Dampfer mit einem Tonneninhalt von 20 727 durch Unterseeboote versenkt worden. — Gleichzeitig mit der Bark „Actie" ist auch der norwegische Dampfer „Elisabeth" im Kanal durch ein Unterseeboot versenkt worden.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Heeresbericht

meldet am 4. Oktober: An der Dardanellenfront ist nichts Bedeutendes vorgefallen, außer Gefechten zwischen Erkundungsabteilungen und den gewöhnlichen Artillerie- und Infanteriekämpfen. Am 2. Oktober ließen wir bei Seddul Bahr vor unserem rechten Flügel eine Mine sprengen, welche die feindliche Gegenmine zerstörte. — An den anderen Fronten nichts Wichtiges.

*

Französische Senatoren über die Dardanellenfrage.

Die französischen Senatoren Marlin und Foucher, die im Auftrage der hygienischen Kommission des Senats nach den Dardanellen gegangen waren, um sich von dem Gesundheitszustand der Truppen zu überzeugen, sind mit recht wenig guten Eindrücken von dort zurückgekommen. Über das Allgemeinbefinden der Truppen haben sie nichts zu sagen. Es ist, den Umständen entsprechend, ein günstiges; dagegen ist die militärische Lage der Verbündeten an den Dardanellen schlecht. Fortschritte werden nicht gemacht. Um ein siegreiches Übergewicht zu erringen, müsse ein neuer Kriegsplan für die Dardanellen ausgearbeitet werden.

*

Feindliche Torpedoboote vor Adalia.

Das Wien. k. u. k. Tel.- u. Korr.-Bur. berichtet: Nach einem Telegramm aus Adalia beschossen Freitag zwei feindliche Torpedoboote, darunter ein französisches, die Stadt mit etwa 100 Geschossen. Das städtische Spital diente, obwohl die Fahne des Roten Halbmondes auf ihm wehte, hauptsächlich als Zielscheibe und wurde zerstört. Ein Kranker wurde getötet. Die feindlichen Schiffe feuerten sodann

41 Schüsse gegen die Ortschaft Tschirall. Am Abend vorher hatten sie Kalamaki an derselben Küste beschossen, wobei sie ein dem Ministerium für fromme Stiftungen gehöriges Gebäude zerstörten.

Die Lage im Kaukasus.

Aus Erzerum wird berichtet: Abgesehen von Scharmützeln herrschte an der Grenze des Vilajets Ruhe. Türkische Abteilungen trieben in östlicher Richtung ein russisches Kavallerie-Regiment und Infanterie-Bataillon zurück. Ein türkischer Feldwebel und 8 Mann zeichneten sich bei dieser Gelegenheit besonders gegenüber überlegenen Kräften aus. Im russischen Heere wütet die Cholera.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Der deutsch-russische Austausch von Kriegsinvaliden

durch Schweden ist von Montag ab wieder eingestellt infolge Mangels von Eisenbahnmaterial in Rußland. Man hofft, daß der Austausch der Invaliden in einem Monat wieder aufgenommen werden kann.

Dewets Behandlung im Gefängnis.

Die Kapstädter Zeitung „De Burger" berichtet: Am 2. Juli wurde General Dewet mit fünf anderen Offizieren nach dem Fort in Johannesburg gebracht. Sie erhielten dort Verbrecherkost, die General Dewet und seine Leidensgenossen sich weigerten, zu essen. Sie beschwerten sich schriftlich beim Direktor des Gefängnisses über die schlechte Behandlung, was vom Oberinspektor des Johannesburger Forts mit „Infernal political intrigue" bezeichnet wurde. Um sie zu zwingen, die Zuchthauskost zu essen, wurde General Dewet und seine Offiziere in Einzelhaft genommen. Indessen weigerten sich die Gefangenen und hungerten vier Tage lang bis schließlich vom Gefängnis-Direktor Anweisung kam, General Dewet und seine Kriegsgenossen als politische Gefangene zu behandeln.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 5. Oktober.

Krankengeld und Lebensmittelpreise. Als bei Kriegsbeginn durch Notgesetz vom 4. August 1914 die Beiträge der Krankenkassen erhöht und die Leistungen auf das Mindestmaß gesetzt wurden, fand man sich damit verhältnismäßig ruhig ab, weil man diese Maßnahme zur Erhaltung der Kassen für nötig hielt. Durch Abgang der Mitglieder höherer Lohnklassen sind zwar die Einnahmen der Kassen fast allgemein gewaltig gesunken, noch mehr aber die Zahl der erwerbsunfähig Kranken und damit die Ausgaben. Viele Dinge wirkten zu diesem Ergebnis zusammen, besonders auch die Einsicht der Mitglieder, die es vielfach für unangebracht halten, sich wegen leichterer Krankheitsfälle erwerbsunfähig zu melden, in einer Zeit, wo Tod und Verderben die Männer im Felde stündlich bedrohen. Mit dieser Einsicht der Mitglieder wird man auch ferner rechnen können und Kassenverwaltungen wie Aerzte werden gewiß unter Beachtung von Humanität und Pflicht ihres Amtes walten und die Kassen vor ungerechtfertigter Inanspruchnahme schützen. Bei fast allen Kassen sind die Finanzverhältnisse während des Krieges aus den oben angedeuteten Gründen viel bessere geworden, als man bei Kriegsbeginn annahm. Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse für Dresden hat denn auch beschlossen, das Krankengeld um 10 Prozent zu erhöhen und dazu die Genehmigung des Versicherungsamts einzuholen.

Vielleicht tritt auch der Vorstand der Lübecker Allgemeinen Ortskrankenkasse einmal in eine Prüfung der Frage ein, ob nicht in Anbetracht der außerordentlich teuren Preise für alle Lebensbedürfnisse eine Erhöhung des Krankengeldes möglich ist.

Heeresdienst kaufmännischer Angestellter. Zu dieser Frage ist dem Deutschen Handelstag folgender beachtenswerter Bescheid des Preußischen Kriegsministeriums zugegangen, der uns von der hiesigen Handelskammer zur Verfügung gestellt worden ist: „Kaufleute oder andere Personen, die durch die kriegerischen Verhältnisse erwerbslos geworden sind, haben schon von Ausbruch des Krieges an bei Besetzung von Stellen im Heeresverwaltungsdienst Berücksichtigung gefunden, soweit dies irgend möglich war. Wenn in neuerer Zeit sich weniger Gelegenheit dazu bietet, so liegt dies hauptsächlich daran, daß das Heer selbst eine große Zahl auf Grund ihrer Vorbildung für den Verwaltungsdienst geeigneter Kräfte — darunter auch zahlreiche Kaufleute — besitzt, die infolge Verwundung vor dem Feinde, Krankheit oder körperlicher Fehler für eine Verwendung im Felde, also für den unmittelbaren Kriegsdienst untauglich sind. Diese nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten in erster Linie zur Arbeit heranzuziehen, ist Pflicht der Heeresverwaltung. Soweit der Bedarf an Hilfskräften auf diesem Wege nicht gedeckt werden kann, bin ich selbstverständlich auch ferner bereit, stellungslos gewordenen, unbescholtenen Personen während der Kriegszeit ein angemessenes Unterkommen zu gewähren. Die Annahme, daß durch Einstellung militärfreier Kaufleute eine nennenswerte Anzahl von Militärpersonen für den Felddienst freigemacht werden würde, trifft nicht zu, da kriegsverwendungsfähige Beamte — soweit sie nicht für Feldstellen in Aussicht genommen sind — im Dienste der Militärbehörden nicht verwendet werden dürfen. Dahingegen besteht diese Möglichkeit noch in weitem Umfang in kaufmännischen und gewerblichen Betrieben. Das Kriegsministerium weist ständig auf die Notwendigkeit hin, alle nicht unersetzbaren, wehrpflichtigen kaufmännischen Angestellten, namentlich insoweit sie kriegsverwendungsfähig sind, durch militärfreie oder doch nur garnisonverwendungsfähige Personen allmählich zu ersetzen. Die große Zahl der eingehenden Gesuche um Befreiung derartiger Angestellten vom Heeresdienst beweist leider, daß weite Kreise des Handels und der Industrie die Mühe scheuen, neue Kräfte anzulernen und statt dessen das bequemere Mittel der Reklamierung ihres altgewohnten Personals wählen. Das Kriegsministerium würde es begrüßen, wenn der Deutsche Handelstag hier Hand in Hand mit ihm arbeiten und die Firmen daran mahnen wollte, daß das Bemühen, an Stelle wehrpflichtiger Leute militärfreie Kräfte einzustellen, gegenwärtig nicht nur eine vaterländische Pflichterfüllung darstellt, sondern zugleich auch zur Verringerung der Arbeitslosigkeit im Kaufmannsberuf beizutragen geeignet ist.

Petroleum. Das Polizeiamt erläßt folgende Bekanntmachung: Die Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe ferner die Heimarbeiter und die Heimarbeiterinnen werden hiermit aufgefordert, bis spätestens zum Freitag, den 8. ds. Mts. ihren durchschnittlichen Monatsbedarf an Petroleum für die Zeit vom 1. Oktober 1915 bis 1. März 1916 für ihre Betriebe und Arbeitsstätten anzumelden. Die Anmeldung hat zu erfolgen in der Stadt Lübeck, den Vorstädten und dem Eingemeindungsgebiet bei den zuständigen Polizeibezirken, im Landgebiet bei den Gemeindevorstehern.

An der Weichsel gegen Osten. Von seinen Eindrücken und Erlebnissen als Wachtposten an der Weichsel gibt unser Lübecker Genosse St., der bei der Kavallerie dient und von dem schon eine ganze Anzahl Feldpostbriefe im „Volksboten" zum Abdruck gelangt ist, folgende weitere Schilderung:

Polen, den 10. 9. 15.

Lieber Freund!

Nach tagelangem Regen und Kälte folgt heute seit langem wieder einmal ausnahmsweise schöner Sonnenschein. Es wird auch Zeit, denn es waren der Strapazen nicht wenig, dafür Kälte mit Regen und Sturm wirklich genug erduldet worden. Ich benutze die Gelegenheit, Dir wieder einmal einen Brief über den weiteren Verlauf der Dinge an der Weichselniederung zwischen Plock und Warschau zu schreiben:

Eine Woche nach Pfingsten blieben wir an der Weichsel noch unbehelligt mit Postenstehen, dann aber hörte die goldene Zeit auf und es kam wieder einmal ernsthafterer Dienst wie Exerzieren und dergleichen in Frage. Die Eskadron hatte in der Zwischenzeit bis Pfingsten den Wachtdienst beziehungsweise die Sicherung der Weichsel zur Verstärkung des Regiments erhalten. Solange lag sie noch in Reserve. Das wurde jetzt anders. Wie gesagt, eine volle Woche konnten wir noch die Ruhe vollauf genießen und abends in unser Scheunenfach uns zum Schlafen legen. Die Abende wurden unter dem Birnbaum bei einer aus der Heimat geschickten oder von der Eskadron gelieferten Zigarre mit Zeitungslesen beschlossen. Das tat uns gut. Doch es sollte nun anders kommen. Jeden zweiten oder dritten Abend wurde auf Weichselwache gezogen. Zuerst besetzten wir nur einen Posten nebst Inselwache bei Nacht. Aber dies dauerte nicht lange; dann kamen noch zwei Wachen hinzu. Ihre besonderen Reize hatten diese natürlich auch, entweder in bezug auf den Dienst selbst oder auf die Natur. Die Posten durften sich nicht hinter dem Weichseldamm an der Weichsel selbst sehen lassen, das verboten uns die Russen scharf. Sobald einer der unseren sich auf dem Damm sehen ließ, oder den Kopf länger herüberstreckte, funkten sie. Aber das ging doch nicht, daß wir fortwährend bei Tage hinter dem Damm in der Sonne hinbrüteten. Wir mußten doch auch mal sehen, wie es dahinter aussah. Deshalb holte ich mir bezw. meine Kameraden einen Spaten und gruben einen Schützengrabenstand mit etwas vorhandener Weidenbuschdeckung aus. Jetzt wurde das Bild ein anderes. Unbekümmert um Kleinkalibrige stellte ich mich hinein und beobachtete der Instruktion gemäß den Weichsellauf von oben bis unten mit dem gegenüberliegenden Ufer sowie die Insel. Am anderen Ufer wuchs nämlich von Woche zu Woche die Befestigung in Form von Unterständen von einem bis zu vier an. Die Russen waren also sehr fleißige Leute. Allerdings wurden die Arbeiten nur bei Nacht ausgeführt. Unsere Wache selbst lag in einem von Deutschen bewohnten Hause in verstecktem Obstgarten und war außerdem noch durch die mit hohen Bäumen bewachsene Insel gedeckt. Ferner war die Verbindung durch Telephon mit Eskadron und sämtlichen anderen Wachen und der Insel hergestellt. Das war aber auch nötig im Falle eines etwaigen Uebersetzens der Russen auf dieses Ufer, verbunden mit Angriff durch erst vorbereitetes Artilleriefeuer. Lagen wir in unserem Abschnitt doch nur an Kavallerie unser Regiment bezw. 3—4 Eskadrons zur Sicherung ohne jedwelche Infanterie. Nur eine Batterie gab den Russen zu verstehen, daß wir nicht allein seien. Zeitweise fuhren ein oder mehrere kleine Dampfer oder Motorboote nachts die Weichsel ab. Es hieß also auf der Hut sein, obwohl es nicht so schlimm von außen aussah. Den Tag auf Wache verlebten wir natürlich eine gute Zeit. Entweder Schlafen oder Lesen und Schreiben waren die Hauptbeschäftigungen. Und auf Posten hieß es nur, den Kopf nicht zu weit vorstrecken aus dem Beobachtungsstand. Meinen Stand hatte ich zum Sitzen und Stehen bequem eingerichtet und mit je einem Auslug nach der Seite durch eingeflochtenen Weidenzaun versehen, außerdem die Weidenzweige abgeschnitten, die die Aussicht hinderten. Im Rücken wurde der brennenden Sonne halber durch künstliche Zweige Schutz geschaffen. Kam dann die sengende Sonne um die Nachmittagszeit, so konnte ich im Asyl meinen in der Feldflasche mitgebrachten Kaffee mit einem Stück Brot oder dergleichen in Ruhe verzehren und alles trotzdem aus sicherem Versteck überschauen. Mein Karabiner lag im Arm, die Feldflasche links, das Brot rechts neben mir. Nichts konnte mir entgehen. Der Sicherheit halber ging ich zuweilen am Damm einige hundert Meter weiter, um auch etwaige Spione zu beachten, die von dieser Seite her kommen sollten. Vom jenseitigen Ufer war nie etwas zu bemerken. Doch sollen einige Ueberläufer und Zivilpersonen herübergekommen sein.

Nachts wurde das Postenstehen etwas spannender, schon der Dunkelheit halber. Aber finster ist es zu meiner Zeit mit Ausnahme von zwei Nächten nicht geworden, weil die hellen Nächte begannen. Es hieß aber von 11—1½ Uhr sehr aufpassen, weil der Wasserlauf breit und mit Sandbänken versehen war. Sobald ein Kahn oder Boot von jenseits kam, mußte der Posten scharf auf die vorgelagerten Sandbänke Obacht geben. Setzte sich etwas darauf in Bewegung, so mußte bei der starken Strömung der Weichsel auf das Ziel des bewegenden Punktes gesehen werden. Unbeweglich stand ich auch oft, wenn ein uns nicht von der vorderen Wache sehr öfters vorbeischwimmender Stamm oder Strauch kam und glaubte, es sei ein Boot. Es war, wie gesagt, eine spannende Sache. Die Nacht habe ich zu jeder Zeit Posten gestanden und dadurch viel Gelegenheit gehabt, die Natur und den nächtlichen Gesang einzelner gefiederter Sänger heimlich und mit Freude zu beachten. Es waren Freudenstunden trotz des scharf zu beobachtenden Feindes und aller verdächtigen Geräusche auf dem diesseitigen Ufer. Das Springen der vielen Fische in die Höhe hat aber auch manchen Schreck eingejagt.

Aber der Wachtdienst blieb nicht der einfache, gemütliche. Es kam eine andere Zeit. Mit dem immer größeren Vorgehen unserer Truppen am rechtsseitigen Ufer wurde der Druck gegen die Russen auch immer stärker. Deshalb war es nötig, weitere Vorkehrungen zu treffen. Aus diesem Grunde wurden unsere Wachen noch vermehrt und die Posten nachts verstärkt, um einen etwaigen nächtlichen Uebergang zu verhindern. Einige Tage wurden unsere Geschütze mit Granaten derartig beschossen, daß sie stets ihre Stellung wechselten. Die Beobachtung seitens der Russen war auf dem waldigen erhöhten Ufer eine besser übersichtliche wie bei uns, weshalb sie alles genau verfolgten. Von zwei Seiten wurden wir beschossen mit Feldgeschützen und auch mit Geschützen größeren Kalibers. Die Angst der Bewohner wuchs dadurch sehr. Von Ende Juni bis 14. Juli wurden die Wachen derartig verstärkt, daß wir jede Nacht Posten standen und nur am Tage die Hälfte im Quartier verblieb, die Pferde pflegte und bewegte und sonstiges besorgte. Dadurch kam es, daß wir wenig Schlaf erhielten. Von 9 Uhr abends bis 2 oder 3 Uhr wurden von den Nachtwachen Posten ausgestellt. Nach diesen aber begaben sich dieselben ins Quartier, schliefen noch bis ½5 oder 5 Uhr, um alsdann den gewöhnlichen Reitdienst und das Fouragieren mitzumachen. Es war ein sehr anstrengender Dienst mit wenig Ruhe am Tage. Legten wir uns am Mittag schlafen, so quälten uns Fliegen, Flöhe und die ewigen Läuse. Abends ging's wieder auf Wache. Nachmittags aber wurden wir zu Stacheldrahtböcken, Stacheldrahtzäunen und Pfähleeinschlagen, die nicht auf Posten stehenden Leute nachts aber mit den noch vorhandenen Leuten zum Schützengrabenausheben verwendet. Das dauerte etwa eine Woche. . . . . Alles stand nun Tag und Nacht bereit, zu Fuß und zu Pferd. Alle Wachen und Posten wurden aufs äußerste verstärkt, sogar durch Klingeln sollte alles miteinander verbunden werden, um stets gerüstet zu sein. . . . Als die Schützengräben durch den Damm und an der Weichsel fertig, die Drähte und Böcke aufgestellt waren, schien sich die Lage zu ändern. Am 14. Juli, in den Vormittagsstunden, war auf dem anderen Weichselufer zum Sturm gegen die Russen vorgegangen worden, wobei dieselben zurückgingen und uns den Raum überließen. An diesem Tage war es Schluß mit unserm Wachtpostenstehen in der Weichselsicherung. Abends konnten wir fast alle nach Hause gehen; nur einige Leute mit Kähnen suchten das andere Ufer ab, fanden aber alle Unterstände leer und keinen Russen mehr drin. Am 15. Juli abends war ihre Spur jedoch zu sehen in Gestalt eines gewaltigen Feuermeeres in der Richtung Weichsel gen Warschau. Auf dem Dache des Hauses habe ich drei Abende diese Spuren der Vernichtung mit blutigrotem Flammenschein in einer großen Breite gesehen. Es war ein schauriger Anblick!

Unser Zweck an der Weichsel zur Sicherung war erfüllt, das folgende ergab sich im Laufe der Zeit von selbst. Wir konnten nun voraussehen, daß unsere Stunden gezählt und eines Tages der Abmarsch nach unbekannten Gegenden erfolgen werde. Die folgenden Tage wurden mit Exerzieren, Gartenarbeit usw. ausgefüllt, bis es am 3. August, nachmittags um 5 Uhr, bei großer Hitze von der Weichselniederung wegging ins fremde Polenland. Bei unserm Fortzuge freuten sich die Besitzer zum Teil, andere dagegen waren betrübt, weil ihnen die kleinen Einnahmen entgingen an Waschewaschen, Biertrinken und sonstigem Handel mit Soldaten. Die nun folgende Zeit war bis jetzt, wo ich dies niederschreibe, eine Vorwärtsbewegung im großen Stile, wie ich sie in diesem Kriege noch nicht erlebt habe. Große Strapazen, wenig Schlaf und Entbehrungen sind die Begleiterscheinungen. In diesem Moment befinde ich mich auf einem großen Gute bei einer Pferdesammelstelle und habe 4 Tage Marsch durch verwüstete Gegenden gehabt. Alles zerstört, verbrannt und vernichtet. Es ist grauenhaft, die Verwüstungen und das Elend der Bevölkerung mit anzusehen. Vorgestern abend kamen wir in einem Hause drei Frauen mit dem Rufe Klebba (Brot) entgegen, als ich um ein Streichholz bat. Groß ist die Not. Aber viele Steine gibt es hier und wenig Brot. Ich mache für diesmal Schluß. Ein andermal mehr von der Front. Mit freundlichem Gruß M. St.

Was gefunden wurde. Im Monat September ds. Js. sind beim Polizeiamt als gefunden eingeliefert bezw. angezeigt und nicht wieder abgefordert: Mehrere Geldtaschen mit Inhalt, sowie ein loser Geldbetrag, 1 goldener Kneifer, 1 goldener Siegelring, 1 Beutel mit einem Trauring und kleinem Geldbetrag, mehrere Armbänder, 1 silb. Halskette, 1 Beutel mit Schuhmacherhandwerkszeug, 1 Paket mit Käse, 1 Taschenmesser, 1 Paar Damenhandschuhe, 2 Paar Damenstrümpfe, 1 Handtuch und Badekappe, 2 Kniehöschen, 2 Damenhandtaschen mit Inhalt, 1 Trägergurt, 1 Klopfpeitsche, 1 Sicherheitsschlüssel und 1 Jagdhund.

Die Ortskrankenkasse in Lübeck hatte am 1. Oktober 1915: 28 967 Mitglieder, darunter 241 Mitglieder von Ersatzkassen, deren Rechte ruhen, gegen 28 809 im Jahre 1914. Auf Männer entfielen davon 17 243 (1914: 19 130), auf Frauen 11 724 (1914: 9 670). Erwerbsunfähig krank waren am letzten September: Männer 423 (1914: [illegible]) und Frauen 416 (1914: 418). Ausweisscheine für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im September 1674 (1914: 1718) erteilt. Sterbegeld wurde im September für Mitglieder in 28 Fällen, für Angehörige in 22 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die satzungsmäßigen Verhaltungsvorschriften waren in 14 Fällen mit Strafe zu belegen. — Die freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwochs und Donnerstags tunlichst in den Vormittagsstunden entrichtet werden.

Gedenkblätter für Angehörige gefallener preußischer Krieger. Man schreibt uns: Infolge Ueberhandnehmens der beim Königlichen Kriegsministerium eingehenden Gesuche um Uebersendung von Gedenkblättern wird darauf hingewiesen, daß sämtliche Gesuche und Anfragen in Angelegenheiten der Gedenkblätter nicht an das Kriegsministerium, sondern an den für die Feldformation bestimmten Ersatztruppenteil und in allen übrigen Fällen an die heimatlichen Bezirkskommandos zu richten sind.

Volkstümliches Konzert. Am Mittwoch wird die Reihe der diesjährigen volkstümlichen Konzerte wieder eröffnet. An der Spitze des Orchesters steht für diese Darbietungen des Vereins der Musikfreunde Herr Musikdirektor Carl Waack, ein Sohn unserer Stadt, der lange Jahre deutscher Musik in Riga ein tatkräftiger Vertreter war. Der ausgezeichnete Ruf, der diesem Musiker vorausgeht, rechtfertigt, daß man dem ersten volkstümlichen Konzerte mit besonderem Interesse entgegensehen darf. An die Spitze der Vortragsfolge hat Herr Musikdirektor Waack Haydns Sinfonie mit dem Paukenschlag gestellt, eins der volkstümlichsten Werke des großen Sinfonikers. Daß der neue Dirigent Wert darauf gelegt hat, an seinem ersten Abend auch Wagner zu Worte kommen zu lassen, wird man bei seiner besonderen Stellung zum Hause Wagner und seiner langjährigen Tätigkeit als musikalischer Assistent bei den Bayreuther Festspielen verstehen. Sicher kommt er auch den Wünschen des Publikums damit besonders entgegen. Das Programm enthält drei Vorspiele zu Wagnerschen Werken, darunter die zu Rienzi und den Meistersingern. Es sei auch hier darauf hingewiesen, daß sämtliche Konzerte im Kolosseum stattfinden und abends 8 Uhr beginnen.

Geibelfeier. Man schreibt uns: Bei ungünstigem Wetter wird der Festakt, der bei gutem Wetter mittags 12 Uhr am Denkmal auf dem Geibelplatz stattfinden wird, in der St. Jakobikirche abgehalten, so daß für jeden Fall das gute Gelingen dieses Teils der Feier gesichert ist. Die Festrede wird sowohl am Denkmal, wie auch in der Kirche Herr Schulrat Prof. Dr. Wychgram halten.

Mölln. Achtung, Dienstuntaugliche! Die Musterung der Dienstuntauglichen der Jahrgänge 1876 bis 1895 aus den Ortschaften Altmölln, Breitenfelde, Bälau, Borsdorf, Koberg (Gemeinde und Gut), Woltersdorf (Gemeinde und Gut), Marienwohlde, Brunsmark, Gudow (Gemeinde und Gut), Grambek, Lehmrade, Sarnekow, Niendorf a. St. (Gemeinde und Gut), Güster, Köthel, Hornbek, Linau (Gemeinde und Gut) und Stadt Mölln findet am Sonnabend, dem 9. Oktober, vormittags 7½ Uhr in der Waldlust in Mölln statt. Militärpapiere sind mitzubringen.

Hamburg. Todessturz zweier Kinder. Das zwei Jahre alte Kind der Eheleute Hartz, Borstelmannsweg 163, 3. Et., wohnhaft, ist am Sonntag in einem unbewachten Augenblick vom Tisch auf die Fensterbank geklettert, hat den Fensterriegel geöffnet und ist dann aus dem Fenster in die Tiefe gestürzt. Der Tod trat sofort ein. — Der 8 Jahre alte Knabe Mackens spielte am Steinweg in einem Speicher. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Der Junge erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er starb.

Neumünster. Ein Großfeuer kam in der Nacht zum 1. Oktober in der nahegelegenen Ortschaft Brokstedt zum Ausbruch. Der Brand entstand im Wohnhause des jetzt im Felde befindlichen Hufners Rör und griff von dort auf das Wirtschaftsgebäude und die Stallungen über. Als die alarmierte Wehr erschien, bildete der Besitz bereits ein einziges Flammenmeer, so daß von der Besitzung und der sehr wertvollen Ernte nichts zu retten war. Ebenso wurde fast das gesamte Inventar und die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte vernichtet. Es war nicht einmal möglich, zwei Pferde, mehrere Kälber und das Federvieh in Sicherheit zu bringen, alles kam um. Die Brandursache ließ sich bis jetzt nicht feststellen.

Rostock. Ein folgenschwerer Zusammenstoß eines Straßenbahnwagens mit dem Neustrelitz-Warnemünder Zug, der Rostock 5 Uhr 2 Minuten verläßt, erfolgte hier am Sonntag nachmittag. Dem Motorwagen der Straßenbahn war ein Anhänger angekettet, die Schranken über die Schienen waren geschlossen. Infolge des leichten Regenfalles waren die Schienen und die darauf liegenden Laubblätter sehr glatt, so daß der Wagen trotz angezogener Bremse in die Schranken fuhr und auf das Geleise geriet. Dem Führer war es nicht mehr möglich, ihn zum Halten zu bringen. In demselben Augenblick brauste der Zug heran und die Lokomotive erfaßte den Motorwagen und schob ihn ein Ende vor sich auf den Schienen entlang. Der Anhänger wurde nur leicht beschädigt, der Hauptwagen blieb stehen und kam nicht zum Umkippen. Infolge des schlechten Wetters war die Straßenbahn stark besetzt, so daß etwa 15 bis 20 leicht Verletzte von dem Unglück betroffen wurden, außerdem 2 Schwerverletzte, ein 3½jähriges Kind Ilse Friedrich (Stralsund) und eine 29jährige Frau Margarete Hebbel (Rostock). Als Toter wurde von der Unfallstelle Professor Krasemann (Bützow) geschafft. Man nimmt an, daß er versucht hat, abzuspringen, weil er zwischen dem Straßenbahnwagen und die Lokomotive geraten war. Ein Glück war noch, daß der Lokomotivführer den Zug gleich zum Stehen bringen konnte, deshalb wurde der Straßenbahnwagen nur etwa 100 Meter fortgeschleppt auf dem Geleise. Die Lokomotive ist nur sehr leicht beschädigt. Der Zug mußte wieder nach Rostock zurück, da das Geleise gesperrt war. Die Feuerwehr kippte später den Straßenbahnwagen in den Graben neben dem Bahnkörper. Die Aufräumungsarbeiten waren in einer halben Stunde beschafft, so daß dann das Geleise wieder be-

fahrbar war. Da die Sakower Chaussee eine der Hauptstraßen an den Ausflugsorten der Barnstorfer Anlagen ist, so sammelte sich eine große Menge auf der Unfallstelle an.

Bremen. Rettung Schiffbrüchiger. Die Rettungsstation Barhöft der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Montag vom Fischerboot „Seeadler", Fischer Oesterreich, gestrandet auf Sandbank Bock, mit Fischen von Darsserort nach Stralsund bestimmt, zwei Personen gerettet durch Rettungsboot „Station Barhöft", Nordoststurm mit Regen.

Oldenburg. Der Oldenburgische Landtag wird am 9. November zusammentreten.

Genossenschaftsbewegung.

Die Volksfürsorge hat bis jetzt schon 77 ihrer Mitarbeiter, Rechnungsführer und Vertrauensleute, im Kriege verloren und dadurch einen sehr empfindlichen Verlust für ihre Organisation zu beklagen. Teilweise mußten in den einzelnen Rechnungsstellen die Personen der Rechnungsführer schon dreimal ersetzt und die Ersatzleute neu eingearbeitet werden; die Bezirke der einzelnen Vertrauensleute mußten zum Inkassa vielfach ganz neu organisiert werden. Alle diese Schwierigkeiten können nur durch tatkräftige Unterstützung durch die Gewerkschaften und Genossenschaften überwunden werden. Daß trotz alledem der Betrieb der Volksfürsorge ohne besondere Hemmung weitergeführt und der Versicherungsbestand auf der Höhe, wie er bis zum Ausbruch des Krieges erreicht war, erhalten werden kann, ist ein sehr erfreulicher Beweis für das Vertrauen, das sich die Volksfürsorge im Volke bereits erworben hat. — Für die dritte Kriegsanleihe hat die Volksfürsorge 200 000 Mark gezeichnet.

Aus Nah und Fern.

Eine mißglückte Kindesunterschiebung beschäftigte die Strafkammer in Essen. Die Ehefrau eines im Felde stehenden Beamten aus Essen-West, die in kinderloser Ehe lebte, hatte seit Jahren den sehnlichsten Wunsch nach einem Nachkommen. Vor einiger Zeit trat sie mit der Mutter eines neugeborenen Kindes in Unterhandlung wegen Abtretung des kleinen Weltbürgers und erreichte auch, daß ihr das Kind gegen einen verhältnismäßig geringen Betrag als eigen überlassen wurde. Sie meldete die Geburt des Kleinen auf dem Standesamt Essen-West an, indem sie sich und ihren Ehemann als die Eltern bezeichnete. Dann teilte sie ihrem Mann an der Front mit, daß Gott ihnen endlich einen Nachkommen geschenkt habe. Der vermeintliche Kindesvater war über den Familienzuwachs sehr erfreut und erhielt auf sein Ansuchen bald Heimaturlaub. Ermittelungen ergaben schließlich die falsche Eintragung auf dem Standesamt. Wegen Urkundenfälschung wurde die Frau zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

Ueberflüssige Ausgaben. Die Art der gegenwärtig beliebten militärischen Jugenderziehung nimmt allmählich recht bedenkliche Formen an. Wie man auch in den Kreisen der Offiziere über dieses Soldatenspielen denkt, das haben wir in diesen Tagen in einem drastischen Schreiben eines bayerischen Regimentskommandeurs zum Ausdruck gebracht. Die neueste Blüte dieser Erziehung ist, daß sich die „Jungmannen" per Extrazug gegenseitig Besuche machen. So haben die Stettiner „Jungmannen" in einer Stärke von 1400 Köpfen per Extrazug einen Ausflug nach Berlin unternommen. Ueber das Programm stand in der „Nordd. Allg. Zeitung" zu lesen: „General der Infanterie von Wachs wird auf dem Exerzierplatz des Gardefüsilier-Regiments die Parade abnehmen, worauf aus der Küche des 3. Bataillons ein Mittagessen gereicht wird". — Man sollte doch meinen, daß in der gegenwärtigen Zeit das Geld in vernünftigerer Weise verwendet werden könnte. Der Extrazug kostet natürlich Geld, denn umsonst kann die preußische Staatsbahn den Zug natürlich nicht stellen, genau so wenig, wie dem in Frage kommenden Truppenteil aus eigenem die Mittel zur Verfügung stehen, die „Jungmannen" zu beköstigen.

Infolge giftiger Gase sind 20 Arbeiter erstickt. „Secolo" erfährt aus Casteltermini, daß in einer Schwefelmine in San Giovanello Labua etwa 20 Arbeiter infolge giftiger Gase erstickten.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 5. Oktober. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Englische Handgranatenangriffe auf das Werk nördlich von Loos wurden wieder abgewiesen. Bei dem vergeblichen Angriff auf dieses Werk haben die Engländer, außer den sonstigen sehr beträchtlichen Verlusten an Toten und Verwundeten, über 80 Gefangene und 2 Minenwerfer in unserer Hand gelassen.

Das von den Franzosen an der Höhe nordwestlich von Givenchy besetzte Grabenstück ist gestern zurückerobert worden. 4 französische Maschinengewehre wurden dabei erbeutet. In der Champagne lag stärkeres feindliches Artilleriefeuer aus der Stellung nordwestlich von Souain, wo auch Angriffsabsichten beim Feinde erkennbar waren. Unser Artilleriefeuer verhinderte ein feindliches Vorgehen. Bei Vauquois kamen wir mit Minensprengungen dem Feinde zuvor. Zahlreiche feindliche Minenstollen wurden abgequetscht.

Feindliche Flieger bewarfen den Ort Biache St. Vaast, nordöstlich von Arras, mit Bomben. Ein Einwohner wurde getötet. Sonst entstand kein Schaden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Nach ihrer Niederlage am 3. Oktober haben die Russen gestern ihre Angriffe gegen unsere Stellungen nur mit schwachen Abteilungen wiederholt. Sie wurden leicht abgewiesen.

Bei den andern Heeresgruppen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

*

Russische Patrouillen tragen, wie einwandfrei festgestellt wurde, zur Täuschung unserer Truppen deutsche Helme. Es ist selbstverständlich, daß solche russische Militärpatrouillen, wenn sie in unsere Hände fallen, nach dem Kriegsrecht behandelt werden.

Oberste Heeresleitung.

Lugano, 5. Oktober. Endgültig steht nunmehr fest, daß die Italiener nicht in Mazedonien, sondern in Albanien in den Krieg auf dem Balkan eingreifen werden.

Literarisches.

Auskunft über staatliche Unterstützung von Kriegsbeschädigten durch einen Beamten des Kriegsministeriums erhält jeder Kriegsteilnehmer wie auch seine Angehörigen durch ein kleines neues Schriftchen: Wie werde ich bei einer aus Anlaß des Krieges erlittenen Beschädigung versorgt? Ein Merkbuch für jeden Krieger von Rechnungsrat Demmig, Geheimer expedierender Sekretär der Pensions-Abteilung des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums. (Verlag des Deutschen Offizierblattes, Gerhard Stalling in Oldenburg i. Gr. Preis 35 Pfg.) Die Frage der Versorgung ist für jeden aus Anlaß des Krieges beschädigten Soldaten eine wichtige, oft eine Lebensfrage. In dieser schweren Zeit ist wohl selten jemand in der Lage, die zahlreichen Gesetzes- und sonstigen Vorschriften zu lesen und die auf ihn persönlich Anwendung findenden herauszusuchen. Deshalb ist das jetzt erschienene Merkbuch, das auf Grund langjähriger Erfahrungen und eingehender Kenntnis der Bestimmungen in knapper, aber — auch für den Laien — leicht faßlicher Form über alles Wissenswerte Auskunft gibt, nicht nur für die im Felde kämpfenden tapferen Krieger, sondern auch für alle im Inlande ihre Kraft dem Vaterlande widmenden Heeresangehörigen sowie für deren Angehörige von großem Werte. Den Truppenteilen wird durch Ueberlassung des Merkbuches an jeden zu entlassenden Soldaten die nach Ziffer 35 der Pensionierungsvorschrift vorgeschriebene Belehrung sehr erleichtert. Der Wert des Buches wird noch besonders durch die darin enthaltenen Versorgungsbeispiele, Muster für Anträge und Einsprüche und die Rententabelle wesentlich erhöht. Der billige Preis (35 Pfg.) macht es jedem möglich, sich das Buch anzuschaffen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.

Für die aus den Beständen der Stadt bezogenen **Fleischwaren**, sind folgende Verkaufspreise in den Läden der Fleischer und Aufschnittgeschäften vom 1. Oktober an festgesetzt:

Gefrierfleisch (Schweinefleisch)	für 1 Pfd.	**1.40** ℳ (Einheitspreis)
Schinken in ganzen Stücken	für 1 Pfund	**1.70** ℳ
Speck in ganzen Stücken	„ 1 „	**1.80** ℳ
Speck in einzelnen Pfunden	„ 1 „	**1.85** ℳ
Leberwurst	für eine 2-Pfund-Originaldose	**2.90** ℳ
Sülze	für eine 4-Pfund-Originaldose	**5.00** ℳ
Bratenfett (Rinderfett)	für 1 Pfund	**2.00** ℳ
Schweineschmalz (z. Zt. nicht vorrätig)	„ 1 „	**2.00** ℳ

Lübeck, den 1. Oktober 1915.

3985) **Der Ernährungsausschuß.**

Der Kampf gegen England wird zum Teil in der Küche ausgefochten!
Mahnruf der „Kriegshilfe."

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
Uebernahme ganzer Beerdigungen.
Grösstes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen
Einkleidungen jeder Art. ✻ Billigste Preise.

Billig! Billig!
Wegen größerem Einkauf **Mittwoch morgen** in der Markthalle.
Billig! Stand 14 und 15: Billig!
Schönes Kalbfleisch nur 80 ₰ | Kalbsbraten . . . nur 90 ₰
Junges Rindfleisch Pfd. 80 ₰ | Rinderbraten . . . nur 90 ₰
Schweinefleisch, Gulasch billig. | Beefsteak, Rouladen. (4018
W. Strohfeldt.

Bilder aus unserer Reichstagsfraktion
Von einem alten Parlamentarier.
I. Die Mitte.
Preis 10 Pfg.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Weck-Uhren
Mehrjährige Garantie. (3921
Reparaturen vorher. Preisangabe.
H. Schultz, Uhrm. u. Goldschm. ob. Johannisstr. 20.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote"

Verein der Musikfreunde in Lübeck.
1. volkstümliches Konzert
Mittwoch, den 6. Oktober 1915 abends 8 Uhr im Kolosseum.
Leitung: Musikdirektor Carl Waack.
Haydn-Wagner-Abend.
Zur Aufführung kommen u. a.: Sinfonie mit dem Paukenschlag von J. Haydn. — Drei Vorspiele von Richard Wagner.
Eintrittspreis 50 Pfg. Im Vorverkauf 10 Eintrittskarten Mk. 3.—. Einzelkarten 40 Pfg. bei den bekannten Verkaufsstellen zu haben.
Numerierter Platz 70 Pfg. Im Vorverkauf 10 numerierte Eintrittskarten Mk. 5.—. Numerierte Einzelkarten 60 Pfg. nur bei Ernst Robert, Breite Straße 54. (3989

Wo steht der Hauptfeind?
Von Konrad Haenisch.
Preis 10 Pfg.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstaße 46.

Zeitungs-Fremdwörter und **politische Schlagworte**
Preis 30 Pfg.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstaße 46.

Deutsch-Französisch.
Sprachbüchlein für Feldsoldaten.
Zusammengestellt von
Georg Davidsohn.
— Preis 15 Pfg. —
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Volksküche. 4019
Mittwoch, 6. Oktbr.: Fliederbeersuppe, Gulasch u. Kartoff.
Donnerstag, den 7. Oktober: Graupensuppe, Schweinefleisch, Wurzeln und Kartoffeln.
Freitag, 8. Oktober: Maisgrießsuppe, Fleischklöße, Rüben und Kartoffeln.

Stadttheater. 4020
Dienstag, den 5. Oktober 1915:
Wallensteins Lager und **Die Piccolomini.**
Von Friedrich v. Schiller.
Mittwoch, d. 6. Oktober 1915:
Die spanische Fliege.
Schwank von Arnold u. Bach.
Donnerstag, d. 7. Okt. 1915:
Der Bettelstudent.
Operette von C. Millöcker.
Anfang d. Vorstellungen 8 Uhr.
„Wallensteins Lager" 7½ Uhr.

Bekanntmachung.
Zur Erhöhung des Bestandes an Öl und Viehfutterstoffen während der Kriegszeit soll die diesjährige **Buchekernernte** in den Lübeckischen Forsten einstweilen ausschließlich nachseitig genutzt werden.
Der Ertrag wird dem **Roten Kreuz** und dem Landesausschuß für **Kriegsverletzte** zugeführt.
Es ist daher das Sammeln für private Zwecke bis auf weiteres verboten.
Lübeck, im September 1915.
Die Finanzbehörde.
3808) Abteilung für Forsten.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anläßlich unserer Silber-Hochzeit danken herzlich
August Mann und Frau,
4024) Schützenstraße 30 a.

Nach kurzem schwerem Leiden entschlief Montag abend 7 Uhr in seinem 47. Lebensjahre mein innigstgeliebter Mann, meiner Kinder treusorgender Vater, unser lieber Bruder und Schwager
August Wöhlert
tief betrauert von allen, die ihm nahe standen.
Elisabeth Wöhlert geb. **Holz und Kinder.**
Lübeck, Glandorfstr. 12 II.
Beerdigung Freitag. Beginn der Trauerfeier 2¾ Uhr in der Kapelle des Vorwerker Friedhofes. (4023

Gesucht ein tüchtiger (4007
Klempner u. Installateur
Wilh. Schubert, Lübeck,
Pferdemarkt 17.

Zum sofortigen Antritt älterer findiger (4017
Tagometerkassierer
gesucht.
A. J. Meiners, G. m. b. H.,
Dankwartsgrube 37/39.

Durch Zufall sofort eine
kleine Wohnung
zu vermieten. (4022
Lauerhoffstraße 14.

Für die Zwecke einer sofort einzurichtenden Kriegskrippe werden innerhalb der Stadt größere Räumlichkeiten gesucht.
Angebote an das Jugendamt, 4021) Parade 1.

Ein Kamelhaarschuh
von der Mühlenstraße bis zur Krausestr. verloren. Geg. Belohn. abzugeb. Krausestr. 15 a, pt. (4025

Ragoda
wäscht unübertroffen.
Es ist im Gebrauch bedeutend billiger als Seife. (3970

Plakate
betr.
Preis-Verzeichnis für Lebensmittel
usw.
(Polizei-Verordnung vom 22. August d. J.)
sind zum Preise von 30 Pfg. erhältlich in der
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.
(„Lübecker Volksbote")
Johannisstr. 46.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter
München ✻ Zeitschrift für Humor und Kunst ✻ Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— ✻
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47
Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Feldpostbriefe
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.
Feldpostkarten
10 Stück 5 Pfennig
hält vorrätig
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Nr. 233
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Dienstag,
den 5. Oktober 1915

Die Gewerkschaften am Schluß des ersten Kriegsjahres.

In anerkennenswerter Weise hat sich die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands während des Kriegs wiederholt bemüht, durch Erhebungen bei den ihr angeschlossenen Verbänden den Einfluß des Krieges auf die Gewerkschaften statistisch darzustellen. Die letzte dieser Erhebungen wurde am 31. Juli vorgenommen.

Die der Generalkommission angeschlossenen Verbände zählten am Schlusse des zweiten Quartals 1914, also kurz vor Kriegsausbruch, 2 510 585 Mitglieder. Dagegen betrug der Mitgliederbestand am 31. Juli d. J. 1 180 049. Auch während des Krieges büßten die Gewerkschaften ihre Werbekraft nicht völlig ein, was durch die Tatsache belegt wird, daß die Statistik 243 837 neueingetretene Mitglieder verzeichnet. Bei einzelnen Verbänden ist dieser Zuwachs an neuen Mitgliedern sogar recht beträchtlich. So registriert der Metallarbeiterverband allein 81 000 Neuaufnahmen, der Bauarbeiterverband 23 444 und vier weitere Verbände gewannen über 10 bis 20 Tausend neue Mitglieder.

Die Zahl der Eingezogenen hat sich naturgemäß während der Kriegsdauer ständig gesteigert. Bis zum 31. Juli waren 1 061 404 = 42,7 Prozent zum Heeresdienst eingezogen. Der Prozentsatz der Eingezogenen ist in den einzelnen Verbänden sehr verschieden. Er steigt von 23,8 Prozent bei den Tabakarbeitern bis auf 73,2 Proz. bei den Bäckern.

Von der Berichterstattung über den Grad der Arbeitslosigkeit wurden 1 139 095 Mitglieder erfaßt. Davon waren am 31. Juli, dem Erhebungstage, 30 006 = 2,6 Prozent arbeitslos. Außerdem arbeiteten noch 44 379 Mitglieder bei verkürzter Arbeitszeit und verkürztem Lohne. Durch die Anfang September vorigen Jahres vorgenommene Erhebung wurde festgestellt, daß von je 100 Mitgliedern 21,2 arbeitslos waren. Die Gegenüberstellung der Prozentzahlen an den beiden, zehn Monate auseinanderliegenden Erhebungstagen spiegeln die bei Ausbruch des Krieges herbeigeführte plötzliche Unterbrechung des friedlichen Erwerbslebens und die später eingetretene Festigung der Wirtschaftslage wieder. Ist auch die Gesamtlage auf dem Arbeitsmarkte zurzeit den Umständen nach günstig, so weisen doch einzelne Berufe recht erhebliche Arbeitslosenziffern auf. Recht ungünstig ist die Lage bei den Hutmachern. Von den Mitgliedern dieses Verbandes waren 41,7 Prozent arbeitslos. Dieser abnorm hohe Stand der Arbeitslosigkeit ist hier allerdings auf die weiblichen Mitglieder zurückzuführen, die zu 62,5 Prozent arbeitslos waren. Fünf Verbände hatten 10—15, sieben Verbände 3—5, siebzehn Verbände 1—3 und elf Verbände weniger als 1 Prozent arbeitslose Mitglieder. 9026 Mitglieder erhielten Arbeitslosenunterstützung.

Die Unterstützung der Arbeitslosen seit Beginn des Krieges hat die Zentralverbände übermäßig stark belastet. Bis zum 31. Juli wurden dafür **21 578 506 Mk.** verausgabt. Trotzdem wurden auch noch die Familien der eingezogenen Mitglieder bedacht. Zur Unterstützung derselben wurden **10 421 584 Mk.** aufgewendet. Insgesamt verausgabten die Zentralverbände für Unterstützungen aller Art vom Beginne des Krieges bis zum 31. Juli d. J. **36 724 161 Mk.**

Das sind Leistungen, die weit über den Rahmen der den Gewerkschaften in Friedenszeiten gestellten Aufgaben hinausgehen. Das „Korrespondenzblatt" hebt denn auch hervor, daß bei dieser starken finanziellen Belastung und der durch die Einberufung der männlichen Mitglieder zum Kriegsdienst erfolgten Schwächung der Gewerkschaften diese kaum alle den nach dem Kriege an sie gestellten Anforderungen völlig gerecht zu werden vermögen. Die aus dem Felde zurückkehrenden Mitglieder hätten aber das Recht auf Hilfeleistung, wenn sie arbeitslos bleiben oder der Erholung von den Strapazen des Felddienstes bedürfen. Diese Hilfeleistung darf den Gewerkschaften nicht allein überlassen bleiben. Hier sei es Pflicht des Reiches, einzugreifen und ausreichende Mittel für die Hilfsbedürftigen zur Verfügung zu stellen. Es muß anerkannt werden, daß auf Anforderung der Gewerkschaftsvertreter die Reichsregierung weitere 200 Millionen Mark dem Hilfsfonds für die durch den Krieg in ihrer Lebenshaltung Beeinträchtigten und für die Familien der Kriegsteilnehmer überwiesen hat. Pflicht der Reichsregierung sei es, zur gegebenen Zeit die zur Hilfeleistung erforderlichen Mittel bereitzustellen.

Der Vierverbands-Sozialismus Plechanows.

Man schreibt uns aus russischen Parteikreisen:

Zum erstenmale seit dem Bestehen der russischen sozialdemokratischen Bewegung trafen sich in der Schweiz Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre auf einer gemeinsamen Konferenz. Dieses Ereignis kann nur von denen richtig eingeschätzt werden, die von den als völlig unüberbrückbar geltenden Gegensätzen der russischen Parteien einen Begriff haben. Die Tatsache, daß unter den Teilnehmern der Konferenz auch Plechanow war, der konsequenteste und unermüdlichste Bekämpfer der Sozialrevolutionäre, ist ein Zeichen der Zeit.

Die Konferenz tagte vom 5. bis 10. September in der Schweiz. Es wurden sechs Plenarsitzungen abgehalten. Anwesend waren vier Sozialdemokraten: Plechanow, Alexinski, Ida Axelrod und noch ein Genosse, sowie drei Sozialrevolutionäre. Wie schon aus dem Hinweis auf die Personen ersichtlich ist, war dies eine Konferenz von „Anhängern der Landesverteidigung", die — im Gegensatz zu anderen Strömungen in der russischen Sozialdemokratie — Rußland als unschuldig überfallen ansehen und von den russischen Sozialisten die aktivste Beteiligung an der Verteidigung des Vaterlandes verlangen. Der Standpunkt der Konferenz wurde in zwölf ausführlichen Leitsätzen festgelegt, die in der Behauptung gipfeln, daß eine Niederlage Rußlands im Kriege die Stärkung des Zarismus bedeuten würde, da sich dieser dann gegen die inneren Wirren unter den Schutz der deutschen Regierung begeben würde. Dem Genossen Plechanow erteilte man dann den Auftrag, einen Aufruf an „die arbeitende Bevölkerung Rußlands" auszuarbeiten, und die Konferenz genehmigte dann das recht umfangreiche Elaborat Plechanows. Da wird mit vielem historischen Beiwerk auf die „verhängnisvollen Folgen" hingewiesen, die eine Niederlage der Entente und ein Sieg Deutschlands herbeiführen würden. Eindringlich warnt der Aufruf vor revolutionärem „Putschismus" und sogar vor Arbeiterstreiks. Diese wären nur nach „allseitiger Abwägung aller möglichen kriegstechnischen, moralischen und politischen Folgen" zulässig. Jede Komplikation im Innern wäre „ein Verrat", eine „Dienstleistung an den äußeren Feind", und würde nur dem inneren Feind, d. h. der russischen Reaktion, „die Sache (d. h. Verständigung mit Deutschland. D. R.) leichter machen".

Dieser Aufruf ist nicht von Organisationen, sondern nur von „Mitgliedern der russischen sozialdemokratischen Partei und der Partei der Sozialrevolutionäre" unterzeichnet. Unter den zwölf Unterschriften befinden sich die von Ida Axelrod, Alexinski, Leo Deutsch, Plechanow.

Schließlich wurde beschlossen, ein Organ, eine Wochenschrift „Prisyw" (Der Ruf), herauszugeben, dessen Redaktion aus Anhängern beider Parteien bestehen wird.

Eine größere Bedeutung dürfte der Konferenz nicht beizumessen sein. Ihre Anhängerschaft ist so mikroskopisch klein, daß sie nicht ins Gewicht fallen kann. Und Plechanow? Ja, Plechanow hat niemals Glück gehabt mit seinen Versuchen, sich in taktisch-politischen und organisatorischen Fragen in der russischen Partei Gehör zu verschaffen. Daß die Entschließungen der Konferenz in Rußland Widerhall finden könnten, ist kaum anzunehmen, denn die jetzt wieder beginnende Arbeiterbewegung in Rußland zeugt von einem ganz anderen Geist als diese ententefreundliche Kundgebung. Und das ist ganz erklärlich, wenn man bedenkt, wie brutal die politischen Gefangenen heute noch in Rußland behandelt werden. Ein neues Beispiel hierfür lieferte Burzew, der bekanntlich aus reiner Vaterlandsliebe wieder nach seiner Heimat zurückkehrte und dort dann wie ein Verbrecher behandelt wurde. B., der bekanntlich jetzt begnadigt worden ist, schildert in der „Birschewiye Wiedomosti" seine Erlebnisse in der sibirischen Verbannung: Er sagt u. a.: „Den Weg nach Sibirien habe ich zweimal zurückgelegt: einmal vor 30 Jahren, einmal jetzt. Jetzt wie damals habe ich fast in derselben Zelle der Peter-Paul-Festung, in derselben Zelle des Untersuchungsgefängnisses, in demselben sibirischen Gefängnisse und auf denselben Etappen gesessen. Aber welch ein Unterschied! Vor 30 Jahren behandelte man uns als politische Verbrecher, wir durften für uns bleiben jetzt aber wurde ich aus Petersburg in einem Waggon mit Kriminalverbrechern zusammen transportiert. Warum fesselte man mich mit Handfesseln und zog mir Arrestkleider an. Aus den Zeitungen ersehe ich, daß die Reichsduma ganze Stöße von Briefen und Erklärungen von Verschickten bekommen hat — davon eine große Anzahl gerade aus der Gegend, in der ich mich befand. Aber das ist nur ein blasser Abglanz alles dessen, was ich erlebte und wovon ich Zeuge war. Die Verschickten an der ganzen Angara hungern ohne Unterschied. Die Lebensbedingungen sind ganz unerträglich. Der Polizeioffizier, der zur Beaufsichtigung der Verbannten an der Angara da ist, sagte mir persönlich: „Ich bin das Beil. Mich schwenkt man, mit mir hackt man zu. Und ich hacke schonungslos." Ich zitiere seine Worte wörtlich und kann bezeugen, daß er die erhaltenen Instruktionen pünktlich ausführt. Ich habe viele furchtbare Gefängnisse gesehen — aber ein solches wie in Jenisseisk, zugleich Kloake und Brutstätte aller Krankheiten — habe ich noch nie gesehen. Ich kann nur schaudernd an die Tage zurückdenken, die ich in dieser Kloake verbracht habe. Gefängnis und Verbannung scheinen in Rußland nicht nur Strafe zu sein, sondern auch Folter. Derselbe Polizeibeamte sagte mir: „Wenn Sie länger hier bleiben, so würden wir Sie vernichten und vertilgen." Und ich zweifle nicht daran, daß er sein Vorhaben ausgeführt hätte. Ich hatte nicht die Erlaubnis, auf die Dorfstraße zu gehen, und Tag und Nacht wich der bewaffnete Aufseher nicht von meiner Seite. Wie mich das entnervt hat, ist leicht zu verstehen. Ich setze hinzu, daß über alle diese Dinge die sibirische Presse ausführlich berichtet hat. Wer Ohren hatte, zu hören, der hörte!"

Die neuen Uniformen für das deutsche Heer.

Der Krieg hatte vor allem in der Uniformierung des Heeres einen völligen Umsturz herbeigeführt. Unser leider viel zu früh verstorbener Genosse Bebel war es vornehmlich, der bereits vor Jahrzehnten darauf hingewiesen hat, daß es im Kriege für das Heer nichts Gefährlicheres geben könne, als die bisherigen bunten Uniformen. Seinen unausgesetzten Bemühungen in Wort und Schrift ist nunmehr auch der Triumph beschieden, daß in der Uniformierung des Heeres eine Vereinfachung der Uniformen Platz greift.

Die Frage der Friedens-Uniformierung mußte schon jetzt, während des Krieges, einer Lösung entgegengebracht werden, da die Truppenkammern der Krieg vollkommen geleert hatte; selbst die Paradegarnituren waren in Gebrauch genommen worden. Auch für die Industrie mußte eine Entscheidung vorgenommen werden, damit sie möglichst bald erfuhr, worauf sie sich einzurichten hat und nicht erst Tuche und Ausrüstungsstücke fertigt, die später nicht mehr verwendet werden können. Selbstverständlich mußten der Lösung der vorliegenden Frage die Erfahrungen zugrunde gelegt werden, die im gegenwärtigen Kriege gesammelt worden sind, und dabei kam man naturgemäß zu Friedens-Uniformen, die von den bisherigen stark abweichen. Leider hat man dabei aber doch nicht vermeiden können, den Freunden der bunten Uniformierung gewisse Konzessionen zu machen.

Den Berliner Pressevertretern war am Sonnabend von der Militärverwaltung die Möglichkeit gegeben worden, Einblick zu nehmen in den Plan der künftigen Gestaltung der neuen Friedens-Uniformen. Diese sollen sich stark an die heutigen Kriegs-Uniformen anlehnen. Mancherlei Vereinfachungen sind vorgenommen worden. Die Grundfarbe der Bekleidung ist feldgrau. Der Friedensrock, in dem der Soldat auf der Straße und im Verkehr sich zeigt, soll tadellos sitzen und schmuck sein, der Feldrock dagegen bequem und weit, damit dieser das Unterziehen wollener Unterkleidung gestattet. Der zukünftige Ausgehrock des Soldaten ist daher der bisherige Waffenrock mit den bekannten farbigen Besätzen, aber von feldgrauem Grundtuch. Die Jäger haben statt des dunkelgrünen Grundtuches, graugrünes erhalten, und statt der roten Besätze hellgrüne. Der weiße Koller der Kürassiere und der bunte Attila der Husaren sind fortgefallen und durch einen feldgrauen Waffenrock bezw. durch einen feldgrauen Attila ersetzt. Der Jäger zu Pferde behält einen graugrünen Waffenrock. Die Maschinengewehr-Abteilungen und die Stabsordonnanzen tragen fortan die Uniform des Truppenteils, dem sie angegliedert bezw. entnommen sind. Für einzelne besonderen Gelegenheiten sollen einige Gala- und Paradestücke noch aufgetragen werden.

Der Arbeits- und Feldrock ist die Bluse, einheitlich für die ganze Armee; für Jäger und Jäger zu Pferde graugrün, sonst feldgrau. In Schnitt und Ausstattung der Bluse sind alle im Felde gemachten Erfahrungen verwendet worden. Von nun an bedarf es zur Ausstattung von Mannschaften verschiedener Waffen- und Truppengattungen im Frieden sowohl wie im Kriege nicht mehr ebensovieler Röcke verschiedener Machart und Ausstattung, sondern es genügt ein Vorrat an Blusen und Abzeichen. Ohne Abzeichen geht es natürlich auch bei der neuen Uniform nicht.

Friedemann Bach.

Roman von A. E. Brachvogel.

77. Fortsetzung.

Alle Fäden der Konspiration, welche die Kabinette von Wien, Paris, Petersburg und Dresden vereinte, lagen in Friedrichs Hand, der Plan des Kriegs war fertig, er mußte reinen Tisch mit seinen Feinden machen. Alles stand wider ihn auf, und Englands laue Freundschaft schien nur ein schwacher Anker in dem Orkan, der schon mit seinen ersten Wetterzeichen sich erhob.

Nur die Flöte war's, der er sein Innerstes enthüllte, die Musik, in der ihm die Sonne des eigenen Gemüts selbstleuchtend und erwärmend aufging. Graun und Emanuel Bach, Kirnberger, Kittel, Benda und Quanz waren die Genossen seiner lyrischen Stunden, und auch diese wurden um so seltener, je mehr das Kriegsgewölk emporzog, ja sie dienten dann gerade oft als Maske, um sein eigentliches Vorhaben zu verbergen. Unter die mannigfachen Veränderungen im Kunstleben des Hofes und der Residenz gehörte auch das Verlöschen von Astruas Stern. Dies allbewunderte, schöne, angebetete Weib, das sich 1747 wie ein strahlend Meteor erhoben, sie, die so ganz Künstlerin, so vollständig in der Musik aufgegangen war, daß ihr der größte Tondichter auch der liebenswerteste Mann war, sie, die zwei Brüder zum Wettkampf der Doppeleifersucht von Kunst und Liebe spornte, um beide hoffnungslos zurückzulassen, verlor plötzlich ihren ganzen künstlerischen Besitz: ihre Stimme. Aus den Höhen des Olymps geschleudert, fand sie sich auf der prosaischen Erde wieder und war nichts mehr, als jede andere, ein verlassenes, schönes Weib, dem Liebe not tat!

Ihr Unglück bewegte die ganze Residenz, und niemand war, der sich nicht der schönen Stunden erinnerte, wo sie ihn entzückt hatte. Friedrich, dem Graun in verzeihlichem Selbstbetrug Hoffnung gemacht haben mochte, sie geheilt zu sehen, schickte sie unweit Pankow aufs Land, um eine Milchkur zu gebrauchen. Vergebens! — Mit einer Pension von tausend Reichstalern verließ die einst Vergötterte den preußischen Staat und trug ihre Tränen nach dem heimischen Italien. Zwei Jahre später starb sie, als die Berliner längst — eine neue Sängerin hatten, die — „doch unvergleichlich!" — sang.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Krieg mußte sein, denn zu viel des Hasses war einmal vorhanden, das fühlte Friedrich. Seine Sorge war also, den Kampfplatz auf anderen, als preußischen Boden zu verlegen.

Gleichwohl ward von Preußen nichts versäumt, was zu gütlicher Ausgleichung beitragen konnte. Man erkundigte sich beim Kabinett zu Wien, was denn die Rüstungen zu bedeuten hätten. — Die Antwort war derart, daß man kaum über die Absicht Oesterreichs unklar bleiben konnte.

Friedrich bot hierauf Sachsen eine Neutralitätserklärung an. Man machte darauf in Dresden leere Ausweichungen. Man wollte um jeden Preis Krieg! Gut denn, Friedrich war gefällig, er ging seinen Widersachern entgegen, aber nur etwas zu früh für sie, das war das Unangenehme!

„Die Preußen sind wieder da!" tönte es angstvoll durch Sachsen. Die geträumten Soldaten und Gelder Brühls standen auf dem Papier. Der Zustand der Steuerkasse, deren Coupons niemand mehr nehmen wollte, mußte nun an den Tag kommen, Brühl sah seinen Fall voraus.

Ein neuer Coup mußte helfen.

In der Stunde der höchsten Gefahr tat ein Schlachtopfer not, ein Sündenbock, der den Fluch der Finanzdesorganisation auf sich nahm.

Kriegsrat Karbe, einer der ausgesuchtesten Schurken, der langjährige Steuerexekutor seines Herrn, der, fett und frech geworden im Betruge, als Mitwisser aller Intrigen dem Minister gefährlich zu werden begann, ward plötzlich an Brühls Geburtstag nach heftigem Zank festgenommen, des riesenhaftesten Unterschleifs der Staatsgelder angeklagt, von Brühls Kreaturen, dem Oberamtmann und Hofrat Essenius, unter Sauls Assistenz, verhört, durch die Tortur zum Geständnis gebracht, zum Strange verurteilt und aus besonderer Gnade zeitlebens aufs Zuchthaus nach Leipzig gebracht.

Der verdammte Karbe, der hatte alles getan! Doch die Zeit war zu kurz, um zu klagen, Brühl war ja nicht schuld, der liebe Brühl, der so dienstfertig war, den man ja jetzt brauchte!

Hals über Kopf bezogen nun am 1. September 1756 statt der 30 000 Mann 17 000 Sachsen mit achtzig Kanonen ein Lager bei Pirna. August III. nebst Brühl und den beiden Prinzen Xaver und Karl folgten den Truppen nach, in unbegreiflicher Verblendung auf Oesterreichs Hilfe rechnend, die man doch bei Kesselsdorf kennen gelernt hatte, wo nicht ein Mann zum Sukkurs geschickt wurde.

Wieder übernahm es die heldenmütige Josepha mit dem Erbprinzen Christian, dem heranstürmenden Feinde die Stirn zu bieten, und erkannte jetzt, in einer freien Stunde vom Kurprinzen und den wenigen Treuen, die zurückgeblieben waren, endlich überzeugt — zu spät die ganze Tiefe der Brühlschen Schuld, zu spät das Elend, das der Minister und sein Handlanger über das Land gebracht hatten. — Jetzt freilich war keine Zeit zur Anklage, aber die Königin und ihre Umgebung beschlossen, alle Beweise gegen den Verhaßten zu sammeln, um seinen Fall bei geeigneter Zeit recht ausgesucht zu machen.

Inzwischen schritt das Unglück unwiderstehlich heran. Dresden glich einem Chaos von Wut, Schrecken, Jammer und Verwirrung. Zum zweitenmal, mit doppelter Erbitterung, kam Friedrich, und man wußte, daß er diesmal keine Schonung üben werde. —

Von dem großen Drama, das auf dem Welttheater bevorstand, wußte Friedemann nicht das mindeste. Er hatte ein Fuhrwerk genommen und fuhr aus Weimar mit aller Behäbigkeit, die ihm sein Beutel gestattete.

Er vermied wohlweißlich Naumburg und verließ die große Heerstraße, um über Jena, Gera, Greiz, Zwickau, Chemnitz, Freiberg und Tharand nach Dresden zu gehen. — —

Es hat einen besonderen Reiz, mit dem Bewußtsein der Unabhängigkeit und des vollen Beutels bei herrlichem Wetter allein im Wagen zu sitzen und einsamen Weges durch die bunte, stille Landschaft dahinzurollen! Wenn wir nun hinter uns weder Heimat noch Freunde oder sonst etwas Liebes zurücklassen, das unsere Gedanken in die schwindende Ferne zurücklenkt, wenn wir nicht einmal etwas dergleichen da, wo wir hinsteuern, anzutreffen hoffen, kurz, so alles, was wir besitzen: Gedanken, Gefühl, Geld, bei uns haben, wird uns eine engherzige, satanische, selbstzufriedene Wollust durchziehen und ordentlich eine Vornehmheit geben, die uns kitzelt!

„Omnia mea mecum porto!"

Aus dem Blauen ins Blaue! — —

Das war der innere Zustand Friedemanns. — Er konnte nichts im Leben bereuen, so tausendfältige Ursachen er auch dazu hatte. Um das zu können, hätte er sich selbst besser erkennen müssen und fühlen, daß es an ihm allein lag, wenn er bisher ewig Schiffbruch gelitten. Jeder Egoist hält sich für absolut gut, seine Handlungen für unfehlbar, und wird der „erbärmlichen Welt" zehnmal eher sein Unglück zur Last legen als sich selbst, und da die Selbstsucht, wenn sie gewisse Grenzen überschritten, nie auf ihr vernünftiges Maß zurückzuführen ist, verbeißt sie sich so in sich selbst, daß nur die außergewöhnlichsten Ereignisse eine wahrhafte Umkehr möglich machen.

Den lustigen Gebilden seiner Phantasie oder seinen skeptischen Gedankenspielen schrankenlose Audienz gebend, rollte er sorglos seine Straße, die sich, je näher er nach Chemnitz kam, desto stärker belebte. In den Orten, die er unterwegs berührt, hatte man schon bedenkliches vom Anmarsch der Preußen gemunkelt, so daß dem sorglichen Kutscher, als sie auch von Chemnitz fort waren, doch angst wurde und er wacker auf die Gäule hieb, um Freiberg sobald als möglich zu erreichen.

Keinem war diese Kriegsnachricht wohl gleichgültiger als unserem Friedemann. Im Gegenteil freute er sich auf den Tumult, und Friedrich erschien ihm willkommen als Nemesis für Brühl und das Dresdener Gelichter.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterscheidung dienen Schulterklappen in Waffen- und (bei der Kavallerie) Truppengattungsfarben. Grundsatz hierbei ist Einfachheit und Klarheit.

Fortan gibt es für die ganze Armee auch nur graue Hosen. Da sie sowohl zu feldgrau wie graugrün passen müssen, mußte ein völlig neutrales Grau gewählt werden. — Der neue Mantel ist ebenfalls für die ganze Armee einheitlich gestaltet. Da er während eines erheblichen Teils des Jahres infolge des Stellungskampfes zum Gefechtskleid geworden ist, mußte er entsprechend verbessert und ihm auch die feldgraue Farbe gegeben werden. Mantel und Bluse haben einen vom Grundtuch in Farbe abweichenden Kragen erhalten, was ebenso kleidsam wie praktisch ist. — Die Feldmütze ist die gleiche wie bisher, also feldgrau; die Schirmmütze ist auch feldgrau im Grundtuch, doch sind den Kürassieren, Husaren und Dragonern ihre bisherigen bunten Mützen gelassen. Auch die Mannschaften der berittenen Waffen tragen fortan an den eigenen Mützen einen Schirm. Das Schuhzeug der berittenen Waffen ist vereinfacht durch die Einführung eines Einheits-Kavalleriestiefels. Das gesamte Schuhzeug ist fortan schwarz, ebenso das Lederzeug, das bisher schwarz, weiß oder braun war. Für die gesamte Armee ist auch ein einheitlicher Leibriemen mit dem bisherigen Koppelschloß der Fußtruppen eingeführt, statt der Leibriemen, Ueberschnallkoppel und Säbelkoppel mit zwei verschiedenen Arten von Schlössern. — Sämtliche Helme haben eine abnehmbare Spitze, der Tschapka einen abnehmbaren Deckel erhalten, um auch an den Kopfbedeckungen des Feldanzuges alles Auffällige zu vermeiden. Auch der Tornister soll feldgrau werden.

Bezüglich der Offiziers-Ausstattung hat der Krieg ergeben, daß sie sich möglichst eng der der Mannschaften anzupassen hat, damit der Offizier nicht weithin als Führer erkannt und abgeschossen wird; dann aber auch, weil er hinsichtlich der Ergänzung seiner Ausstattung im Felde oft auf Mannschaftsstücke angewiesen ist. Waffenrock (Ulanka), Bluse, Mantel und Hosen der Offiziere lehnen sich daher ganz eng an die der Mannschaften an. Für die Friedensröcke ist ein feineres Tuch gestattet, für die Bluse und den Mantel dagegen ausdrücklich vorgeschrieben, daß ihr Tuch im Aussehen völlig dem der Mannschaften gleichen muß. Die Bluse ist ebenso wie bei den Mannschaften für alle Waffen- und Truppengattungen das gleiche Stück.

Zusammengefaßt ergibt sich folgende Grundlage der neuen Uniformierung: Feldgrau als Grundfarbe in Krieg und Frieden, eine Mantelart, eine Art Bluse als Kriegsbekleidung für alle Waffen, Unterscheidung dieser voneinander durch Waffen- und Truppengattungsfarben. Fortfall der besonderen Uniformen der Maschinengewehr-Abteilungen und Stabsordonnanzen, eine Halsbinde (grau), eine Art Kavalleriestiefel, eine Art Koppel und Koppelschloß, eine Farbe (schwarz) für alles Leder- und Schuhzeug, Abschaffung von Bandelier und Kartusche für Unteroffizier und Mannschaften sowie der Leibbinde der Ulanen. — Ferner für den Offizier: Abschaffung des Ueberrocks und Interimsettilas, Abschaffung der Epauletten, Einführung von Feldabzeichen, Ersatz der silbernen Feldbinde durch eine Lederkoppel, Gleichberechtigung von Schnürschuhen und Gamaschen mit hohen Stiefeln.

Nach den Ausführungsbestimmungen des Kriegsministeriums werden alle Bestände unverändert aufgetragen; auch können gewisse alte und neue Stücke zusammengetragen werden. Offiziere dürfen Mäntel, Blusen, Reit- und Stiefelhosen sowie Brotbeutel, Feldflaschen und Trinkbecher gegen Erstattung der jährlich vom Armeeverwaltungsdepartement festzusetzenden Selbstkosten aus Truppenbeständen entnehmen. Auch dürfen sie Tuch zu obengenannten Bekleidungsstücken durch ihren Truppenteil usw. von den Bekleidungsämtern beziehen. Diese werden neben dem Mannschaftstuch leichteres Tuch für Offiziere führen. Hierdurch soll die vorschriftsmäßige Ausstattung der Offiziere besonders für den Kriegsfall erleichtert und gefördert werden.

Ohne Zweifel hat diese neue Friedens-Uniformierung des deutschen Heeres eine hohe praktische und wirtschaftliche Bedeutung.

Der Kampf um das Bett.

Vor kurzem annoncierte eine Familie im Kölner „Stadtanzeiger", daß sie einige alte Möbelstücke, darunter ein Bett und einen Kleiderschrank, zu verschenken habe. Die Wirkung der kleinen Annonce war überwältigend. Eine Flut von Zuschriften kam an. Man hat unserem Kölner Bruderblatt, der „Rheinischen Zeitung", einige Dutzend dieser Schreiben zur Verfügung gestellt und eine Reihe davon hat das Blatt veröffentlicht. Da diese Briefe geeignet sind, einen Blick in die Lebensweise eines großen Teils der Kriegerfrauen werfen zu können, wollen auch wir es uns nicht versagen, einige hier wiederzugeben. Eine Frau schreibt:

Mein Mann ist schon lange im Kriege, und ich habe vier Kinder und jeden Augenblick die Niederkunft zu erwarten. Ich habe bloß zwei Betten. Wo ich die vier Kinder hinlegen soll, wenn ich jetzt niederkomme, ist mir ein Rätsel. Ich wünsche, mein Mann wäre wieder hier. Hoffentlich wird Gott ihn mir gesund zurückschicken . . . .

Aehnlichen Inhalts sind die nachstehenden Briefe:

Habe fünf Kinder, mein Mann ist im achten Monat im Felde und sehe täglich meiner Niederkunft entgegen, und habe bloß zwei Betten und ein ganz kleines. Möchte ja, wenn es noch gut ist, ein bißchen ersetzen. Möchte aber um Verschwiegenheit bitten, da die jetzigen Hausarmen im Kriege am schlimmsten dran sind . . . .

Da ich arme Kriegerfrau bin, mit drei unmündigen Kindern, und nur ein Bett habe und keinen Kleiderschrank. Möchte mich auf Ihre Annonce melden . . . .

Bin Kriegerfrau mit zwei Kindern und habe kein Bett, schlafen auf die Erde. Zu besichtigen meine Wohnung zu jeder Zeit . . . .

Eine andere Frau schildert, wie ihre Familie durch Krankheit zurückgekommen ist, und schreibt weiter:

Da ich mich, ich muß leider sagen, nicht an die Stadt gewandt habe, gingen unsere Möbel so weg. Ich dachte, ich könnte mir wieder welche zulegen, wenn mein Mann gesund wäre. Aber kaum war er drei Wochen gesund, haben sie ihn zum Militär eingezogen. Da ich nun sechs unmündige Kinder habe und nächsten Monat meiner Niederkunft entgegensehe und nicht mal mit dem Nötigsten versehen bin, so bitte ich Sie, mir Ihre Gunst zuzulassen . .

Ganz schlimme Zustände offenbaren sich jedoch in folgenden Schreiben:

Habe keinen Kleiderschrank und da ich schwer lungenkrank bin (es handelt sich um eine Frau), bedürfte ich ein Bett, um allein zu schlafen. Wir haben vier Kinder und vier sind gestorben . . . . .

Mein Mann steht elf Monate im Felde, bin vier Jahre lungenkrank, habe neun Monate im Augusthospital gelegen, habe drei Kinder von elf und acht Jahren und vier Monaten, bekomme monatlich 30 Mark, wenn die Miete ab ist. Habe nur ein großes und ein kleines Bett, habe die meiste Zeit noch nicht das nötigste Brot . . . .

Mein Mann ist zu Anfang August 1914 einberufen, und kam aus Nordfrankreich mit Nieren- und Lungenleiden zurück. Liegt jetzt in Lungenheilstätte . . . . . und ist unheilbar. Ich selbst bin schon viereinhalb Jahre krank, bin dreimal operiert und habe seitdem noch immer große eiternde Wunden. Bin in ständiger ambulanter Behandlung. Dazu ist mein rechter Arm voller Gicht und an Mitverdienen nicht zu denken dann. Ich habe zwei Kinder, Jungen im Alter von zehn und zwölf Jahren, und bekomme 45 Mark Kriegsunterstützung, wovon ich 10 Mark Miete abgab. Die letzten zwei Monate gab ich 5 Mark, da es mir unmöglich war mehr. Aus der Kriegssammlung bekomme ich 4 Mark Gutscheine. Man gibt mir aus Erbarmen 1 Mark mehr, als mir zukommt. Nun muß ich davon einen Monat leben, Miete zahlen, Anschaffungen machen, meinen Mann mal eine Kleinigkeit schicken. Vor allen Dingen müßte ich für den zwölfjährigen Jungen ein Bett haben, habe denselben bei mir liegen, da ich für vier Personen bloß zwei Betten habe, der Kleine auch krank und allein liegen muß. Können Sie sich mein Wehe im Herzen denken, ich krank, tuberkulös, unheilbar, und muß mein gesundes Kind bei mir im Bett liegen, der Gefahr ausgesetzt, angesteckt zu werden. Ich kann mir kein Bett anschaffen, ich habe kein Geld dafür.

Diese kleine Auswahl von Elendsschilderungen dürfte wohl genügen, um zu zeigen, wo noch eine große Lücke in unserer Kriegsfürsorge auszufüllen ist. Hinzufügen wollen wir nur noch, daß den Sieg in dem Kampf um das Bett eine Frau davontrug, die sich selbst und sechs Kinder im Alter von 1½ bis 11 Jahren mit Hilfe der dürftigen Kriegsunterstützung mühsam durch das Leben schlagen muß.

Alle diese Briefe zeigen, daß sich das Leben der Kriegerfamilien denn doch etwas anders abspielt, als manche einfältige Menschen, die ihren Blick nur an der Oberfläche haften lassen, sich selbst einbilden und andere glauben machen wollen. Gewiß, es mag Fälle geben, wo die materielle Not sich nicht so an die Familien herandrängt, trotzdem der Haupternährer im Felde steht. Aber in den meisten Fällen stößt der Tieferblickende immer wieder auf Familienleben, die sich ähnlich, wenn auch nicht ganz so kraß, wie die vorerwähnten, darstellen. Das dürfte sich mit der längeren Dauer des Krieges, besonders im Winter, noch verschlimmern. Eine kräftige Unterstützung der Kriegerfamilien, und zwar so schnell wie möglich, ist daher im Interesse der Erhaltung der Volkskraft dringend erforderlich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein bedenklicher Vorschlag.

In der „Deutschen Juristenzeitung" tritt Oberjustizrat Dr. Koffka dafür ein, die im Reichstag durch den Widerspruch des Abg. Bassermann gescheiterte Lex Schiffer auf dem Wege der Verordnung einzuführen. Der Reichstag hat bekanntlich durch das Gesetz vom 4. August 1914 dem Bundesrat die Ermächtigung erteilt, während der Zeit des Krieges diejenigen gesetzlichen Maßnahmen anzuordnen, welche sich zur Abhilfe wirtschaftlicher Schädigungen als notwendig erweisen. Daraus folgert nun der Verfasser des Artikels in der „Deutschen Juristenzeitung":

„Daß es sich um eine notwendige Maßnahme handelt, wird bei der Uebereinstimmung der gesetzgebenden Faktoren über die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes nicht füglich bezweifelt werden können. Aber wird dadurch einer wirtschaftlichen Schädigung abgeholfen? Legt man dieses Wort im engsten Sinne aus, so wird die Frage verneint werden müssen.. Sieht man die vom Bundesrat auf Grund des Gesetzes erlassenen Vorschriften im einzelnen aber an, so finden sich doch verschiedene darin, die an sich sehr dankenswert sind, die aber als wirtschaftliche Maßnahmen nur angesprochen werden können, wenn man diesen Begriff eben sehr weit auslegt. Ist der Begriff aber in diesem weiten Sinne auszulegen, wie der Bundesrat dies mit Recht getan hat, so kann es auch keinem Bedenken unterliegen, den Bundesrat für zuständig zu halten, im Wege der Verordnung den Antrag Schiffer alsbald zum Gesetz zu erheben, zumal es wohl auch eine wirtschaftliche Maßnahme im engeren Sinne ist, nicht so viele Leute durch Gefängnis dem Staate zu entziehen, sondern die Kräfte bei Geldstrafe dem Staat zu bewahren."

Dieser Beweisführung wird man in weiten Kreisen des Volkes nicht zustimmen — der Konsequenzen halber. Schließlich steht jedes Gesetz in mehr oder weniger engem Zusammenhang mit wirtschaftlichen Verhältnissen und der Bundesrat könnte dann darauf fußend, auf dem Wege der Verordnung unsere ganze Reichsgesetzgebung umkrempeln. Das wollte aber der Reichstag mit seiner Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz nicht zum Ausdruck bringen. Die Lex Schiffer will ein sehr wichtiges Gesetz abändern, das kann aber nicht geschehen unter Ausschaltung des Reichstages, auch dann nicht, wenn feststeht, daß der Reichstag in seiner großen Mehrheit diese Abänderung des Gesetzes wünscht. Die Verabschiedung der Lex Schiffer wurde von dem Abg. Bassermann nur zu dem Zweck verhindert, um seinen Parteifreund Dr. Cremer vor Angriffen wegen seiner Tätigkeit als Presse-Zensor zu bewahren. Die Folge ist, daß nun eine Menge Leute, meist aus dem bürgerlichen Lager, wegen Kleinigkeiten zu Gefängnis verurteilt werden müssen, während sie sonst mit Geldstrafen davongekommen wären. Daß dies den Nationalliberalen nicht angenehm und nicht förderlich ist, leuchtet ein, aber zu den Aufgaben des Bundesrats kann es nicht gehören, Schwierigkeiten zu beseitigen, die der Abg. Bassermann seiner Partei bereitet hat. Andernfalls müßte das ja für die bürgerlichen Parteien geradezu ein Anreiz dazu sein, im Reichstag den Sozialdemokraten schließlich auch bei anderen Anlässen das Wort abzuschneiden.

Ausführungsbestimmungen zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel.

Zu der Verordnung des Bundesrats über die Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel hat der preußische Handelsminister Ausführungsbestimmungen erlassen. Zuständig für die Untersagung des Handels ist in Städten über 10 000 Einwohnern die Ortspolizeibehörde, im Landespolizeibezirk Berlin der Polizeipräsident zu Berlin, im übrigen der Landrat. Beschwerde gegen die Untersagung ist an den Regierungspräsidenten, im Landespolizeibezirk Berlin an den Oberpräsidenten zu richten. Nach dem Zweck der Verordnung besteht für die zuständigen Behörden nicht nur die Möglichkeit, sondern die Pflicht, gegen die unzuverlässigen Handeltreibenden vorzugehen. Ob Unterlagen zum Einschreiten gegeben sind, soll nach pflichtgemäßer Prüfung entschieden werden. Zuwiderhandlungen gegen das Gesetz über Höchstpreise, die Bundesratsverordnungen über Vorratserhebung, den Aushang von Preisen, und gegen übermäßige Preissteigerung nebst den zugehörigen Ausführungsbestimmungen und Anordnungen gelten als solche Tatsachen. Liegen sie vor, so wird in vielen Fällen ohne weiteres die Unzuverlässigkeit anzunehmen sein. Aber auch Zuwiderhandlungen gegen andere wirtschaftliche Maßnahmen der Behörden können die Unzuverlässigkeit dartun.

Die Bodenreformer gegen die Grundstücksspekulanten.

Der Bund deutscher Bodenreformer, der in Bielefeld tagte, faßte folgende Entschließung: Die 24. Hauptversammlung gibt dem Wunsch Ausdruck, daß in dem besetzten Gebiet unverzüglich jeder Bodenspekulation durch Untersagung aller Grundstücksübertragungen ohne obrigkeitliche Genehmigung vorgebeugt wird. Grundstücksübertragungen sind ausnahmsweise unter Ortsangesessenen zu gestatten. Die Hauptversammlung sieht in diesem Verbot den ersten notwendigen Schritt zu weiteren Maßregeln gegen schrankenlose Privatwirtschaft und Ausbeutung des Bodens und der Bodenschätze. Mit aller Entschiedenheit tritt sie dafür ein, daß vor vornherein die Grundsätze der Landordnung von Kiautschou zur Anwendung gelangen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Teuerung. Die präventivzensierte Wiener Presse teilt mit, daß die österreichische Tabakregie, nachdem ihr die ungarische vorangegangen war, die Preise für Zigaretten-Tabake beträchtlich erhöht hat, je nach den Sorten steigend um etwa 25 bis etwa 80 Prozent. Die Zigarillo-Zigarre ist von 5 auf auf 6 Heller verteuert worden. Die Maßnahme wird nicht nur mit der Gratislieferung von Rauchzeug an die Kriegsteilnehmer und mit der Preisermäßigung bis 50 Prozent für die Verwundeten begründet, sondern auch damit, daß die im Vergleich zu den Zigarettenpreisen „unverhältnismäßig billigen" Tabakpreise schon bei der großen Rauchzeugverteuerung (die sich auch auf viele Tabaksorten erstreckte) vor vier Jahren hätten erhöht werden sollen, daß das aber damals ein zu großer Sprung gewesen wäre.

In Budapest hat eine Demokratenversammlung sehr scharf gegen die Untätigkeit der Stadtverwaltung gegenüber dem Lebensmittelwucher protestiert, über die Zensierung der Presse im Kampfe gegen die Teuerung geklagt und beschlossen, den Bürgermeister zur Berichterstattung aufzufordern und bei der Regierung die Aufstellung eines mit Oesterreich gemeinsamen Ernährungsplanes, Errichtung einer Zentralsammelstelle für Lebensmittel und eventl. Zwangsrequirierung zu beantragen. Sollte die Regierung hierauf nicht eingehen, so fordert die Versammlung den Gemeinderat zur Mandatsniederlegung auf.

Schweiz.

Friedensdemonstrationen. In der ganzen Schweiz fanden am Sonntag machtvolle Kundgebungen für den Frieden statt. Zumeist formierten sich die Teilnehmer zu geschlossenen Zügen, die unter Vorantragen von Fahnen und Tafeln mit entsprechenden Inschriften durch die Straßen zogen. Den Schluß der Veranstaltungen bildeten Versammlungen, in denen Vorträge gehalten wurden, die der Bedeutung der Aktion entsprachen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 344
enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Garde: 1. Garde-Regiment z. F. (s. Gren.-Regt. Nr. 9 und Res.-Inf.-Regt. Nr. 261); 4. Garde-Regiment z. F.; Garde-Grenadier-Regiment Augusta; Garde-Reserve-Jäger-Bataillon: Garde-Schützen- und Garde-Reserve-Schützen-Bataillon (letzteres s. Garde-Res.-Jäger-Bataillon). — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 2, 3 (s. auch Landw.-Inf.-Regt. Nr. 4), 9, 14, 15, 16, 18, 20, 21, 23, 27, 37, 38, 41, 43, 45, 51, 59, 62, 65, 66 (s. auch Gren.-Regt. Nr. 9), 67, 71, 79, 80 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 88), 81, 84 bis einschl. 93, 95, 96, 112, 114 bis einschl. 118, 128, 129, 130, 140, 144, 145, 148, 150, 151, 152, 154, 156, 158, 160, 161, 162, 164, 165, 167, 168, 173, 188, 354, 361, 375. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 3, 12, 16, 18, 20, 21, 29, 30, 40, 61, 64, 66, 70, 72, 74, 76, 79, 80, 82, 83, 84, 87 (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 221), 88, 93, 111, 116, 118, 180, 201, 209, 211, 212, 213, 216, 217, 219, 220, 221, 223, 228, 231, 233, 234, 236, 237, 239, 250 258, 259, 261. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 9 (s. Inf.-Regt. Nr. 354) und Keller (s. Inf.-Regt. Nr. 375). — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 4, 11, 12, 17, 18, 19, 20 (s. Inf.-Regt. Nr. 375), 21, 26, 47, 51, 65, 66, 75, 76, 77, 84, 99. — Landwehr-Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 2 und 3. — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 9 und 14 (beide s. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 2), 26, 27 (beide s. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 1), 43 (s. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 3). — Landsturm-Infanterie-Bataillone: III. Bonn, Briesen, III Darmstadt, II Hagenau, Kreuzburg i. Ob.-Schles., V Posen, II Schroda. — 4. Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillon des IV. Armeekorps. — Landsturm-Infanterie-Ausbildungs-Bataillon (XI. 28.). — Jäger-Bataillone Nr. 5 (s. Gren.-Reg. Nr. 9), 9 (s. Gren.-Regt. Nr. 89), 14: Reserve-Bataillon Nr. 9. — Reserve-Radfahrer-Kompagnie Nr. 81. — Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 5 (s. Inf.-Regt. Nr. 375); Festungs-Maschinengewehr-Kompagnie Nr. 5 Straßburg (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 70).

Kavallerie: Kürassiere Nr. 6: Reserve-Dragoner Nr. 6.

Feldartillerie: Regimenter Nr. 2, 9, 16, 17, 24, 38, 42, 44, 45, 46, 47, 53, 59, 71, 81, 86, 209, 219; Reserve-Regimenter Nr. 6, 48, 63, 70.

Fußartillerie: Regimenter Nr. 1, 3, 10: Reserve-Regimenter Nr. 2, 7 und 17, 9-cm-Batterie Teutler, Schützengraben-Kanonen-Abteilung Nr. 3 (s. Fußart.-Reg. Nr. 3).

Feldfliegertruppe.

Train-Ersatz-Abteilung Nr. 3.

Reserve-Lazarett Mölln in Lauenburg.

Arbeits- und Armierungs-Formationen: Arbeitskommando der 56. Infanterie-Brigade. Armierungs-Bataillon Nr. 19.

Kriegsbekleidungsamt des III. Armeekorps.

Sächsische Verlustliste Nr. 202.

Württembergische Verlustliste Nr. 277.

Aus Nah und Fern.

Wie Lebensmittelpreise zustande kommen. Das großherzogliche Polizeiamt in Darmstadt teilt mit: Ein hiesiges Warenhaus verkaufte vor einigen Wochen große Mengen Zervelatwurst (Dauerware). Die aus Schweden stammende Wurst kostete den ersten deutschen Käufer 2,40 Mark das Kilogramm. Drei weitere Käufer, darunter auch einer, der seinem Geschäft nach nicht in Frage für Wursteinkäufe kommt, erwarben die Wurst für 2,60 Mark, 2,90 Mark und 3,20 Mark pro Kilogramm. Der letzte Zwischenhändler verkaufte die Wurst an das eingangs erwähnte Warenhaus zum Preise von 3,80 Mark für das Kilogramm. Dieses gab die Wurst schließlich zum Preise von 4,70 Mark für das Kilogramm an die Konsumenten ab. Der Verdienst der Zwischenhändler hat also die Wurst um 1,10 Mark pro Kilogramm verteuert, in die Hände der Konsumenten gelangte sie um 2,30 Mark verteuert.

Entgleisung eines D-Zuges. Der „Tägliche Anzeiger" meldet: Der D-Zug 30 ist Sonntag nachmittag bei der Einfahrt in den Bahnhof Stadt-Oldendorf mit 24 Achsen entgleist. Maschine, Tender, Packwagen sowie vier Wagen sind umgestürzt; Materialschaden erheblich. Ein Reisender wurde schwer, fünf Personen sind leicht verletzt. Die Dauer der Sperrung des Hauptgleises dürfte voraussichtlich 24 Stunden, die des andern Gleises voraussichtlich 48 Stunden betragen. Der Verkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten. Die Untersuchung ist im Gange.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.